

## Zur Geschichte der Juden in Riedlingen

Der folgende Beitrag beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser auf Einladung des Riedlinger Altertumsvereins 1851 e.V. im Rahmen des 750-jährigen Stadtjubiläums gehalten hat.<sup>1</sup> Als man im September 1950 das 700-jährige Jubiläum feierlich beging, wurde der jüdischen Bürger Riedlingens und ihrer Vertreibung oder Vernichtung im eben untergegangenen „Dritten Reich“ noch mit keinem Wort gedacht, auch nicht in den aus diesem Anlass erschienenen Publikationen.<sup>2</sup> Erst in den 90er-Jahren begann man sich ihrer zu erinnern. Bedauerlich ist diese Verspätung auch deshalb, weil man damals, als viele Nachfahren und Zeitzeugen noch lebten, natürlich ein viel dichteres und anschaulicheres Bild des jüdischen Lebens in der alten Donaustadt hätte gewinnen können. Zur langjährigen Verdrängung der deutsch-jüdischen Ortsgeschichte passt die unzutreffende Behauptung, die Riedlinger Juden hätten sich „alle rechtzeitig abgesetzt“, die man noch vor einigen Jahren aus dem Mund älterer Einwohner vernehmen konnte.

### Jüdisches Leben in Riedlingen

Anders als in den sogenannten württembergischen „Judendörfern“<sup>3</sup> Buchau, Buttenhausen oder Laupheim, in denen zeitweise um die 50 % der Einwohner Juden waren, bestand in Riedlingen zu keiner Zeit eine größere jüdische Gemeinde. Im Spätmittelalter waren vermutlich einzelne Juden in Riedlingen ansässig.<sup>4</sup> Um 1500 mussten Juden, die in der Stadt handeln wollten, mit einem gelben Ring bezeichnet sein<sup>5</sup> – ein Vorläufer des gelben Sterns, den die Juden dann ab dem 1. September 1941 im Deutschen Reich zu tragen hatten. In der Neuzeit wird die Oberamtsstadt fortlaufend von jüdischen Wanderhändlern, sogenannten Schacher- oder Handelsjuden, sowie jüdischen Bettlern, den Betteljuden, besucht. Aus den Jahren 1784, 1798 und 1800 sind drei „Judengelaitzoll-Bücher“ erhalten, aus denen die Herkunftsorte und einige Namen der Wanderhändler hervorgehen.<sup>6</sup> Danach kamen sie fast alle aus Buchau bzw. Kappel, vereinzelt erscheinen noch die Orte Hechingen und Haigerloch. Die Namen, die alle für diese Zeit in Buchau nachgewiesen sind<sup>7</sup>, lauten auf Bernheim, Einstein, Landauer, Lazarus, Levy, Marx, Mayer, Neuburger, Ullmann und Wolf. Vielfach wurden auch nur die Vornamen wie Abraham, Baruch, Hirsch, Isak, Jacob, Lemle (= Lämmle), Lebold (= Leopold), Moyses oder Simon eingetragen. Auch wenn er keine Handelsware mit sich führte, musste damals jeder Jude beim Passieren des Donautores zwei Kreuzer zahlen.

Durch Handelsware wurde der Zoll entsprechend höher.

Festen Wohnsitz nehmen Juden in Riedlingen aber erst wieder im Juni 1871. Dabei handelt es sich um die Familien von Abraham und Moses, genannt Moritz Landauer, die beide aus Buttenhausen stammen.<sup>8</sup> Ihre Ansiedlung entspricht einem allgemeinen Trend: Im Zuge der rechtlichen Gleichstellung der Juden, ihrer sogenannten Emanzipation, die in Württemberg erst 1864 erreicht wurde, und der allgemeinen Aufhebung von Niederlassungsverboten setzte in der jüdischen Bevölkerung eine starke Landflucht ein. „Im Verlauf weniger Jahrzehnte kam es zu einem weitgehenden Rückgang der jüdischen Bevölkerung in den Landgemeinden und zu einer Konzentration in den Städten.“<sup>9</sup> Zweifellos spielten für Abraham und Moritz Landauer, die ihr Textilgeschäft vorher in Buttenhausen und Buchau betrieben hatten, die bessere Infrastruktur und die besseren Absatzmöglichkeiten eine wichtige Rolle bei der Wahl ihres neuen Firmenstandorts. Riedlingen lag an einer wichtigen alten Handelsstraße von Nürnberg nach Baden; Poststraßen führten nach Buchau, Saulgau, Zwiefalten und Sigmaringen. Vor allem aber wurde 1870 die Donaubahn von Ulm über Blaubeuren, Ehingen und Riedlingen bis Mengen in Betrieb genommen. Durch den Bahnbau waren der Oberamtsstadt viele Ortschaften „zeitlich bedeutend nähergerückt“, was zu einem häufigeren Besuch der Landbevölkerung führte.<sup>10</sup> Das Wohn- und Geschäftshaus Lange Straße 8 – damals noch Haus Nr. 73 – erwarb Moritz Landauer für 9400 Gulden von dem Textilfabrikanten Hermann Uschmann, einem ehemaligen Werkführer der Wirkwarenfabrik Gönner und Straub. Anfangs – vermutlich bis 1885 – betrieben Abraham und Moritz Landauer außerdem noch eine Hemdenfabrik, die zuvor in Buttenhausen angesiedelt war und zahlreichen Näherinnen Beschäftigung bot.

Mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs also beginnt die eigentliche Geschichte der Riedlinger Juden, die allerdings nur 68 Jahre später auch schon wieder endet. Freilich wohnten einschließlich der minderjährigen Kinder nie mehr als 10 bis 20 Juden in der Stadt. Das entsprach jeweils einem Bevölkerungsanteil von unter 1 %. Alle für einen längeren Zeitraum hier ansässigen Juden, mit Ausnahme des kinderlosen Ehepaars Simon und Klara Adler, waren im Textilhandel tätig.

Im Einzelnen bestanden im Zeitraum von 1871 bis 1938 die folgenden jüdischen Unternehmen in Riedlingen (in der Reihenfolge ihrer Eröffnung):<sup>11</sup>

Riedlingen.

# Geschäfts-Eröffnung und Empfehlung.

Am **Sonntag**, den **27. d. M.** eröffnen in dem von uns gekauften früher Deuberschen Hause ein

## Manufaktur-, Mode-, Tuch- und Confections-Geschäft.

Daselbe ist in allen diesen Artikeln von den **billigsten** bis zu den **feinsten** Qualitäten aufs Reichhaltigste assortirt.

Wir werden bemüht sein, durch freundliche, reelle Bedienung, sowie **sehr billige**, jedoch  **feste** Preise das Vertrauen des Publikums zu erwerben und zu erhalten suchen.

Indem zu zahlreichem Besuche freundlichst einladen, zeichnen  
hochachtungsvoll

**A. S. M. Landauer.**  
(beim Waaghaus)

### Preis-Verzeichniß.

Shirting u. Doppeltuch zu 6, 7, 8 — 14 fr. die Elle,	Blousenzeug von . . . . . 12 fr. an die Elle,
Cathin (Bers) in allen Farben 9 u. 10 fr. " "	Canepas von . . . . . 7 fr. " " "
Kleiderzeuge von . . . . . 8 fr. an " "	Poil de Chevre von . . . . . 7 fr. " " "
Bettzeug $\frac{1}{2}$ breit von . . . . . 11 fr. " " "	Seidenlustre in allen Farben zu 30 fr. " " "
Barchent weiß u. farbig von . . . . . 18 fr. " " "	Thibets . . . . . dio. dio. von 21 fr. " " "
Pique . . . . . dio. dio. von . . . . . 12 fr. " " "	Orleans und Alpaca . . . . . dio. von 14 fr. " " "
Hosenzeuge in allen Sorten von . . . . . 12 fr. " " "	Kanell für Hemden, Unterröcke u. Kleider von 18 fr. an,
Baumwollbiber von . . . . . 10 fr. " " "	Tuch u. Batslin zu allen Preisen,
Salme von . . . . . 16 fr. " " "	Fertige <b>Jacken</b> von 1 fl. 18 fr. an.

**Jaquettes und Damennmäntel** in größter Auswahl bis zu den feinsten Sorten von 5 fl. bis 30 fl. das Stück.

Besonders machen noch aufmerksam auf ein sehr großes Lager in allen Sorten

**Kleiderstoffe,  
Chales,  
Tischdecken,  
Möbelstoffe,  
Vorhangstoffe,  
wollene Unterröcke,**



**Seidene Tücher,  
Schwarze Seidenzeuge  
& Atlas,  
Sammt  
etc. etc.**

wovon die Preise einzeln nicht aufgeführt werden können.

Für unsere Hemdenfabrik werden 100 Nähterinnen bei gutem Lohn und dauernder Beschäftigung gesucht.

**A. & M. Landauer.**

Ganzseitige Anzeige über die Geschäftseröffnung (Lange Straße 8) der Landauer in der Riedlinger Zeitung Nr. 68 vom 26. August 1871.

**1871 bis 1938: Abraham & Moritz Landauer;**  
**später auch Oettinger-Landauer genannt**  
Baumwollwaren, Stoffe, Damen- und Kinderbekleidung; seit November 1919 auch Haushaltswaren, Lange Straße 8 (neben dem Waaghaus)

Inhaber:  
1871 Abraham und Moritz (Moses) Landauer  
1897 Abraham Landauer  
1902 Abraham und Karl Landauer  
(Sohn von Abraham Landauer)

1906 Herbert Siegfried Oettinger  
(Enkel von Abraham Landauer)

**1880 bis 1938: Ernst Oettinger;**  
**später auch Bernheim-Oettinger genannt**  
Kurzwaren, Weißwaren, Wollwaren, Marktplatz 15,  
seit 1902 mit Magazingebäude in der Mühlgasse 3  
(heute: Mühlgasse 1)<sup>12</sup>

Inhaber:

1880 Ernst (Ezechiel) Oettinger  
1909 Emma Oettinger, geb. Landauer  
1919 Emma Oettinger, geb. Landauer und  
Albert Bernheim (Schwiegersohn)  
1930 Albert Bernheim

**1900 bis 1912: Simon Adler**  
Viehhandel, Lange Straße 14 [?]<sup>13</sup>

Inhaber:

1900 Simon Adler

**1904 bis 1929: Moritz E. Weil**  
Herren-, Damen- und Kinderbekleidung, Baumwoll-  
waren, Donaustraße 16 (gegenüber dem Hoflieferan-  
ten Arnold)

Inhaber:

1904 Adolf Weil

**1916 bis 1937: Julius Weil (& Co.)**  
Modewaren (Herren-, Damen- und Kinderbeklei-  
dung), Hüte, Marktplatz 9 (unter der Wirtschaft zum  
„Ochsen“). Filiale des gleichnamigen Geschäfts in  
Saulgau

Inhaber:

1916 Julius Weil und Isak Strauss  
1925 Isak Strauss  
1929 Isak Strauss und David Weil

Hinzu kam 1931 am Marktplatz 14, im Hause der  
Sattlerei Georg Meßmer, eine Filiale der Ulmer Le-  
bensmittelhandlung Karl Gaissmaier, die mit Herbert  
Oettinger einen jüdischen Geschäftsführer aufwies.  
Herbert und Thekla Oettinger waren auch die einzi-  
gen Juden, bei denen Wohn- und Geschäftsanschrift  
nicht übereinstimmten: Sie wohnten mit ihren drei  
Kindern in der Zollhauserstraße 20.<sup>14</sup>

Die Geschäftsgründer und ihre Ehefrauen stamm-  
ten fast alle aus Buttenhausen. Adolf Weil sowie Al-  
bert Bernheim und David Weil kamen aus Buchau,  
Isak Strauss kam aus Niederstetten im Oberamt Ge-

**Wegen hohen israelitischen Festtage bleibt  
unser Geschäft  
Montag den 17. September  
geschlossen.  
A. & M. Landauer.**

*Anzeige über Ladenschluss infolge eines „hohen  
jüdischen Feiertages“. Riedlinger Zeitung Nr. 107  
vom 15. September 1874.*

brabronn. Abraham Landauer, Moritz Landauer und  
Ernst Oettinger wurden mit ihren Familien am 28. Ja-  
nuar 1887 auf Beschluss des Gemeinderats „gegen  
eine Gebühr von je 3 Mark“ in das Riedlinger Bürger-  
recht aufgenommen. An den hohen jüdischen Feiertage-  
n – dem Neujahrsfest (Rosch ha-Schana), dem neun-  
Tage darauf folgenden Versöhnungsfest (Jom Kippur)  
und dem Pessachfest – schlossen die Familien Lan-  
dauer und Oettinger ihre Geschäfte und fuhren nach  
Buttenhausen, um dort die Synagoge zu besuchen.  
Dies erscheint bemerkenswert, weil Riedlingen offi-  
ziell zur Synagogengemeinde Buchau gehörte und  
Buttenhausen viel weiter entfernt war. In der „Ried-  
linger Zeitung“ verkündete rechtzeitig eine Anzeige,  
dass die Geschäftslokale „wegen hohen israelitischem  
Festtage“ oder später, weniger umständlich, „wegen  
hohen Feiertags“ geschlossen bleiben.<sup>15</sup> Ob und wie  
der Schabbat begangen wurde, ist nicht überliefert.  
Die Geschäfte blieben jedenfalls geöffnet, und die jü-  
dischen Kinder besuchten wie ihre christlichen Mit-  
schüler die Schule. Solange sie schulpflichtig waren,  
hielten sie sich auch während der Schulferien bei  
ihren Großeltern in Buttenhausen auf. Zumindest von  
Moritz Landauer ist bekannt, dass er politisch den  
Liberalen zuneigte und täglich die „Frankfurter Zei-  
tung“ las. Insgesamt waren alle Juden, die in Riedlin-  
gen lebten, weitgehend assimiliert. Allerdings war es  
auch in ihren Familien nicht nur unüblich, sondern  
geradezu undenkbar, einen nichtjüdischen Partner zu  
ehelichen. Vor 1900 wurden die meisten Ehen der  
Landjuden noch unter Zuhilfenahme eines jüdischen  
Heiratsvermittlers, des Schachchens, geschlossen.<sup>16</sup>  
Dies war auch bei den älteren Kindern von Abraham  
Landauer der Fall.

Die Riedlinger Geschäfte von Abraham und Moritz  
Landauer, Ernst Oettinger und Julius Weil gingen al-  
lem Anschein nach sehr gut. Siegfried Landauer  
schreibt über das elterliche Unternehmen: „Diese  
kleinen Landgeschäfte waren eine wahre Goldgrube,  
da die Familienmitglieder das Geschäft beinahe ohne

Niedlingen.

Billige aber feste Preise. Billige aber feste Preise.

Wein reich assortiertes Lager in

**Hoff - Kurz - & Weiss**

**Waren,**

als

wollene gestrickte und gewobene Tücher, Colliers, Fäddchen, Kleidchen, Kapuzen, Mützen, Unterhosen und Unterjacken in allen Sorten, Cachenez etc. Strickwolle und Baumwolle in großer Auswahl, Knöpfe und Besatzartikel aller Art etc. Kragen, Mandjetten, Spitzen, Stickerereien, Vorhangstoffe, Damast-Pique, Leinen- und Gebild-Futterstoffe etc.

erlaube mir in empfehlende Erinnerung zu bringen.

**Ernst Oettinger**

am Marktplatz.

Anzeige des Ernst Oettinger (Marktplatz 15) in der Riedlinger Zeitung Nr. 119 vom 9. Oktober 1880.

**M. E. Weil,**

Riedlingen \* Donaustraße

billigste Bergenguelle in Herren- und Anaben-Confection am Platz. empfiehlt sehr großes Lager in

**Herren, Vurschen, Anaben, Kinder-Anzügen, Ueberziehern, Pelzerinen, Bozener-Mänteln, Arbeitshosen, Tuchhosen, Westen, blauen Überanzügen, Metzgerjacken, Blusen, Hemden, Unterhosen**

zu billigsten Preisen.

Es bitte um recht zahlreiches Besich.

**M. E. Weil.**

Wie Stand auch beim feinst. Kammerbrunnen.

Auch auf den Märkten war M. E. Weil präsent und warb mit einer Anzeige für seinen Stand „beim früh. Lammbrunnen“ am Weibermarkt. Riedlinger Zeitung Nr. 232 vom 7. Oktober 1916.



Ein unser gediegenen Vertriebswege helfen zu erreichen, haben wir

**= Haushalt-Waren =**

**Glas - Porzellan - Email**

**und verwandte Artikel**

neu aufgenommen. Wie hatten Gelegenheit, viele Waren nach vorzüglichen Preisen günstig einzukaufen und stellen sie ebenfalls wie unsere anderen Artikel zu äußerst niedrig herabgesetzten Preisen zum Verkauf.

Wir bitten um **Besichtigung** unserer **Schauwiter.** Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang gestattet.

---

Unser bisher geführtes Geschäft

**Baumwollwaren, Anstenerartikel, Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Damen- u. Kinderconfection**

Bitten wir im gleichen Maßstab weiter und werden uns immer bestreben, unsere Kunden bei reichhaltiger Auswahl zu möglichst niedrigen Preisen zu bestem Serviceverdienst zu bedienen.

**A. & M. Landauer**

Riedlingen

Tel. Nr. 2. Tel. Nr. 2.

Die einzige Anzeige, in der Landauer mit einer Abbildung seines Geschäftes Lange Straße 8 Werbung macht. Riedlinger Zeitung Nr. 264 vom 15. September 1919.

Trotz großer Warenknappheit bin ich in allen Arten aus Reichhaltigkeit sortiert und empfehle zu bekannt vortheilhaften Preisen Hemdenstoffe, Schwammstoffe, Kleiderstoffe, Bettstoffe (einfach u. doppeltbreit), Schirmstoffe, Deck-, Mousselines, Dirndlstoffe, welche sowohl wollene (einfach u. doppeltbreit), alles in der besten Friedensqualität.

\* Ferner zu Geschenken passend, empfehle in größter Auswahl:

Für Kinder:	Für Damen:	Für Herren:
Karotten in Saft, Sirbe, Soda Mägen für Knaben und Mädchen Schokolade Mandelbrot Süßholz Bonbons Gebäck Obst- und Pflanzentee Schokolade Süßwaren in allen Sorten Nussbrotchen	Strumpfweben Seidene Dessous Damenbrillen Händschlingen Unterwäsche Strümpfe Handtücher Handkerchiefe Kopftücher Unterwäsche Seidene Hüte Schürzen in allen Modellen Corsets aus nur best. Stoffen	Kattunhemden mit und ohne Binden Unterhosen Unterjacken Ovale Hemden Singehemden Seidenhemden Seiden Kragen, Dorschen Gewässer in jeder Art Unterhosen Kattunhemden mit und ohne Binden

**Mein Lager in Damen- und Kinder-Hüten**

Es steht eine reichhaltige sortiert und sind die Preise außerordentlich billig gestellt.

**Julius Weil i. „Ochsen“.**

Am 16. September 1916 eröffnete Julius Weil im neu erbauten Gasthaus Ochsen am Marktplatz ein Modewarengeschäft. „Trotz großer Warenknappheit... aufs Reichhaltigste sortiert“. Eine weitere Filiale betrieb Julius Weil in „Saulgau am Kirchplatz“.

fremde Hilfe führen konnten und ein guter Gewinn erzielt wurde. Da die Lebenshaltung billig und sparsam zugleich war, konnte alljährlich von beiden Teilen etwas zurückgelegt werden, so dass Onkel Moritz, als

er nach etwa 30 Jahren nach Frankfurt zog, wohin sich seine Tochter verheiratet hatte, ein Vermögen von mindestens 200 000 Mark besaß.<sup>17</sup> Und 1930 gratuliert die Riedlinger Zeitung dem Textilgeschäft



Eva Oettinger (ganz rechts) im Kreis nichtjüdischer Freundinnen an der Fastnacht 1929.

Ernst Oettinger mit folgenden Worten zum fünfzig-jährigen Bestehen: „Seit Gründung im Jahre 1880 waren die Geschäftsführer stets darauf bedacht, das Haus hochzubringen, die Geschäftsräume zu vergrößern und die Ausstattung derselben den Ansprüchen der

Zeit entsprechend zu verbessern. Noch in den letzten Jahren wurden die Schaufenster vergrößert und das ganze Haus erhielt einen neuen Verputz. – Wir gratulieren!“<sup>18</sup> Zu diesem Erfolg trug sicherlich auch bei, dass die nichtjüdische Konkurrenz in der Oberamts-

#### Jüdische Schüler an der Lateinschule (1877 bis 1936):

Name	Geburtsdatum und -ort	Schulbesuch
Karl Landauer	22. 08. 1866 Buttenhausen	1877 bis 1881
Hugo Landauer	10. 07. 1868 Buttenhausen	1877 bis 1882
Siegfried Landauer	12. 02. 1870 Buttenhausen	1878 bis 1884
Moritz Tannhauser <sup>20</sup>	07. 08. 1869 Buttenhausen	1878 bis 1884
Max Landauer	24. 04. 1874 Riedlingen	1885 bis 1889
Herbert S. Oettinger	06. 04. 1883 Riedlingen	1892 bis 1898
Ludwig Oettinger	08. 02. 1888 Riedlingen	1897 bis 1902
Hugo Oettinger	21. 01. 1889 Riedlingen	1898 bis 1903
Emanuel Weil	05. 04. 1892 Buchau	1904 bis 1907
Siegfried Oettinger	16. 10. 1897 Riedlingen	1906 bis 1912
Rosa Strauss	22. 04. 1904 Niederstetten	1916 bis 1919
Ernst Walter Oettinger	28. 05. 1911 Riedlingen	1919 bis 1926
Ernst Weil	15. 07. 1912 Riedlingen	1922 bis 1926
Hanna Oettinger	14. 12. 1914 Riedlingen	1925 bis 1926
Eva Irene Oettinger	17. 10. 1919 Riedlingen	1930 bis 1936
Gertrud Oettinger	19. 03. 1918 Frankfurt a. M.	1931 bis 1933
Elisabeth Bernheim	20. 08. 1920 Riedlingen	1932 bis 1935
Walter Oettinger	16. 02. 1922 Frankfurt a. M.	1932 bis 1934
Lothar Oettinger	12. 08. 1924 Ulm	1935
Erich Bernheim	09. 07. 1922 Riedlingen	1935

stadt überschaubar war und sich anfangs auf das Geschäft von Conrad Dorner beschränkte. Das deutlich kleinere und weniger zentral gelegene Geschäft von Moritz E. Weil dagegen konnte sich nicht behaupten und musste im Februar 1929, mit Beginn der Weltwirtschaftskrise, Konkurs anmelden.

Nach der katholischen Volksschule besuchten fast alle männlichen Nachkommen der Riedlinger Juden die traditionsreiche Lateinschule am Ort, die 1906, nach ihrem Umzug in ein neu erbautes Schulgebäude, zu einem „Progymnasium“ mit einer Oberklasse erhoben wurde. Dabei entwickelten sich bis 1933 auch immer wieder Freundschaften mit nichtjüdischen Mitschülern. Bezüglich der Mädchen wurde bis zum Ende des wilhelminischen Kaiserreichs kein Wert auf den Besuch einer weiterführenden Schule gelegt. Dementsprechend kann man die Töchter der Familien von Abraham und Bluma Landauer, Moritz und Hedwig Landauer sowie Ernst und Emma Oettinger in der folgenden Tabelle nicht finden.<sup>19</sup>

Vier Schüler besuchten anschließend noch das Ulmer Gymnasium. Drei von ihnen studierten Medizin (Siegfried Landauer, Moritz Tannhauser, Max Landauer), einer Rechtswissenschaft (*Ernst* Walter Oettinger). Louis Landauer, ein Sohn Abraham Landauers, gründete 1884 in Ulm mit seinen Brüdern Emil, Karl und Hugo Landauer den Textilgroßhandel „Brüder Landauer“. Aus diesem Unternehmen gingen später zahlreiche Textilkaufhäuser „Brüder Landauer“ hervor, u. a. in Stuttgart, Mannheim, Augsburg, Pirmasens und Köln. Ein Klassenkamerad von Hugo Landauer war übrigens der spätere Priester und modernistische Theologe Hugo Koch (1869–1940) aus dem benachbarten Andelfingen. Koch entwickelte sich in den 20er-Jahren zu einem überzeugten Nationalsozialisten und wurde später Mitarbeiter von Alfred Rosenberg. In einem antisemitischen Artikel, der 1925 im „Völkischen Kurier“ erschien, polemisierte er gegen die jüdischen Revolutionäre in der bayerischen Räteregierung und erwähnte dabei namentlich Hugo Landauers Vetter und Freund, den Schriftsteller und Anarchisten Gustav Landauer.<sup>21</sup>

### Zum Verhältnis von Christen und Juden vor 1933

Ungeachtet der rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Bürger dürfte auch im katholischen Riedlingen ein christlich motivierter Antisemitismus in den Köpfen gespukt haben. Ausdruck fand diese Juden-

feindschaft seit dem Spätmittelalter in den bekannten Brunnenvergiftungs-, Hostienschändungs- und Ritualmordlegenden. Was für eine Wirkung jene Legenden entfalteteten, zeigt die kaum glaubliche Wiederbelebung der Ritualmordbeschuldigung gegen Ende des 19. Jahrhunderts, und zwar sowohl im deutschen wie auch im österreichischen Staatsgebiet.<sup>22</sup>

Ein anschaulicher Beleg für unsere Annahme ist die Antwort auf eine Anfrage des württembergischen Innenministeriums, das im Jahre 1818 von den Oberämtern wissen möchte, wie man der „schädlichen Hausiererey“ steuern könne, ohne die bestehenden Gesetze und das Gebot der „Billigkeit“ zu verletzen. Der damalige Riedlinger Oberamtmann Bäuerlen leitet diese Anfrage an den örtlichen „Handlungsvorstand“ weiter. Zur Vorgeschichte muss man noch wissen, dass sich kurz zuvor die jüdischen Brüder Seligmann und Salomon Mayer aus Buchau um ein „Hausierpatent“ für das gesamte Oberamt Riedlingen beworben hatten, was bisher unüblich war und dem latenten Konkurrenzkampf aus Sicht der Riedlinger Einzelhändler eine neue Qualität verlieh. Offenbar ist es dieser Einzelfall, der den „Handlungsvorstand“ in seinem Bericht zu einer Suada veranlasst, in der die Juden unterschiedslos als finstere Betrüger und Parasiten dargestellt werden, die jeden Christen innerlich verachten und das „Vaterland“ ins Verderben stürzen. Es heißt da: „Dieses Volk, das sich zu keinem Gewerbe schicken will, in welchem der Mensch nach dem Ausspruche Gottes sich im Schweiß seines Angesichts ernähren muß, hält sich an seinem Sabbath (unsrem Samstag) in seinem Wohnorte Buchau, Laupheim pp. auf, und sinnt wie es in der kommenden Woche seine Netze zum Schaden der Christen ausstellen wolle; mit der Sonntags-Morgensonne aber zieht es aus seinem Kirchenorte nach Osten und Westen, nach Norden und Süden, wie ein Schwarm von Heuschrecken oder von Maikäfern, um die besten Säfte des Landes einzusaugen, und auf den nächsten Sabbath nach Hause zu nehmen. Dieses eigentliche Wassergeschoß<sup>23</sup> in der menschlichen Gesellschaft zieht nicht nur die besten Kräfte des Baumes an sich, ohne irgend eine gute Frucht zu bringen, sondern es entzieht hierdurch den sonst fruchtbaren Arten die Kraft, selbst frucht- und segensreich zu werden. Dieß einerseits zwar betriebsame und thätige, andererseits aber doch höchst faule Volk will schlechterdings nicht aufgeklärter, nicht besser, nicht gefälliger, nicht zeitgeistgemäßer werden; es will sich blos auf Kosten der übr-

gen Gesellschaft erhalten; es weiß sich theils durch un[n]achahmliche Unverschämtheit und Insolenz überall einzudringen, und verachtet innerlich doch jeden, der nicht beschnitten ist. Es braucht Vortheile und Kniffe, die ihm allein eigen sind, und deren sich kaum die Verworfensten unter den Christen zu bedienen nicht scheuen. Ewig von dem finsternen Speculationsgeiste getrieben, ist ihm jedes Mittel heilig, das zum Zwecke führt, und jedes Dorf hat zum Unglück einen eignen oder mehrere solcher Factoren<sup>24</sup>; sie lernen hierdurch alle Familienverhältnisse kennen, wissen, wen die Noth drückt, suchen ihn auf, tragen ihm ihre angeblich uneigennütigen Dienste an, und sind ihm, wenn er sie auch fürchtet und flieht, so lange lästig, bis er sich einmal mit ihnen einläßt; und geht er nur einmal in das Garn, so kann ihm nur Gott gnädig seyn. Und was nützt diese Nation dem Staate? Sie verderbt vieles und zahlt wenig. Trägt sie etwas zu seinem Schutze bey? Nein! [...] Und dieses Volk will hausieren, um sein Unwesen fortreiben zu können; [...] will nicht, wie seine und unsre Vorväter sein Land selbst bauen, sich selbst speisen, tränken, kleiden und dergleichen, und will fortfahren Württemberg, unser liebes Vaterland, zu verderben.“<sup>25</sup>

Unterzeichnet wurde dieser „Bericht“, der nahezu alle antisemitischen Vorurteile bündelt, von den Kaufleuten Johann Aloys Gramm, Thadae Eduard Miller und Benedikt Martini. Nachdem ihre Vorschläge für ein weitgehendes Verbot des Wanderhandels beim Innenministerium kein Gehör gefunden haben, wenden sie sich am 15. November 1818 sogar an den König persönlich, also an König Wilhelm I. (1781–1864), der damals erst seit zwei Jahren im Amt war. In diesem Schreiben fügen sie ihrer Erörterung noch ein weiteres Argument hinzu, nämlich die Gefahr der jüdischen „Überfremdung“ des Landes: „Zudem vermehrt sich diese Menschenklaße, da ihr der Krieg keine jungen Leute raubt, sie nicht auszuwandern pflegt, und sehr heirathslustig ist, in eben dem Grade, in welchem sich die christlichen Konfessionen aus den entgegengesetzten Ursachen vermindern, wovon die benachbarten Gemeinden der Juden zu Buchau und Cappel einen auffallenden Beweis geben.“<sup>26</sup>

Der Schweizer Historiker Uri Kaufmann erkennt in diesen Berichten eine „krude Mischung“ von mittelalterlich-religiösen und säkularen Topoi, anders gesagt: von religiösem Antijudaismus und sozialem Antisemitismus. Weiter führt er aus: „Gerade der Topos von den angeblich Jahrtausende alten schlechten Cha-

raktereigenschaften der Juden und ihrer landesbedrohlichen ‚Gefährlichkeit‘ weist eine bedenkliche Nähe zu frühen Rassentheorien auf und leistet solchen Vorschub.“<sup>27</sup> Zu diesen Vorurteilen passen die Ausschreitungen gegen Juden, zu denen es nach Konflikten über die Kostenübernahme für die israelitische Volksschule und die Wahlberechtigung der jüdischen Bürger im Sommer 1846 in Buchau kam. Dabei wurden die Fensterscheiben mehrerer Wohnhäuser und der Synagoge eingeschlagen und der jüdische Friedhof geschändet.<sup>28</sup>

Mit ganz ähnlichen „Argumenten“ wie die Riedlinger Einzelhändler – Störung der bürgerlichen Ordnung aufgrund der jüdischen Zeremonialgesetze, Wucher und Betrug, fehlende Vaterlandsliebe – werden sich auch rund vierzig Jahre später ultramontane Kreise im benachbarten Baden gegen die bevorstehende

*Erich Bernheim und ein nichtjüdischer Freund (Franz Eisele) beim Theaterspiel der Riedlinger Liebhaber-Theater-Gesellschaft um 1931.*





*Im Liebhaberorchester Tress, das sich hauptsächlich aus musizierenden Gymnasiasten und Musikschülern des Ehepaares Tress zusammensetzte, spielten auch Erich Bernheim (vorne sitzend, 2. von rechts) und Eva Oettinger (hinten stehend, 2. von rechts) auf einer „Kraft durch Freude“-Veranstaltung mit (vor 1934).*

Gleichstellung der Juden wenden. Im Begleitschreiben zu der massenhaft verbreiteten Petition wird ebenfalls die Metapher der Insektenplage gebraucht: „Bei eingetretener Freizügigkeit wird dieses Volk gleich einem Bienenschwarm sich über das ganze Land ausbreiten, um überall den besten Honig aus dem Fleiße des Landmanns zu ziehen.“ Auch in der Petition selbst werden die Juden als „Schmarotzer“ dargestellt, die angeblich „vom Schweiß“ der christlichen Bevölkerungsmehrheit leben.<sup>29</sup>

Ein weniger drastisches, dafür aber zum Gemeinplatz gewordenes Beispiel für die säkularen Topoi, die Kaufmann erwähnt, kann man auch 75 Jahre später in der zentrumsnahen Wochenschrift „Sonntagsfreude, Zur Unterhaltung und Belehrung in Haus und Hof“ finden, die der Riedlinger Verlagsbuchhändler Ulrich herausgab. In einem Artikel über die „Übermacht des Großkapitals“, der den Niedergang des Mittelstandes beklagt, wird das Feindbild des habstüchtigen „Großkapitalisten“ wie selbstverständlich mit „dem Juden“ identifiziert und durch die beiläufige Nennung der Klischeenamen „Kohn“ und „Löwysohn“ hinreichend verdeutlicht. Unter anderem schreibt der ungenannte Verfasser in diesem Beitrag aus dem Jahre 1895: „Der deutsche Handel, durch die Siege von 1870 und 1871 noch gefördert, nahm einen unerhörten Aufschwung, aber gleichzeitig empfing der städtische Mittelstand den Todesstoß. Ein wütender Stier, der durch die of-

fenstehende Thür eines Blumen- oder Gemüsegartens dringt, kann dort keine größeren Verwüstungen anrichten, als der geldgierige Großkapitalist im Kleingewerbe. Gegen die Hunderttausende im Geldschrank des jüdischen Unternehmers kämpfte der Kleinmeister mit den durch saure Arbeit und allerlei Entbehrungen ersparten paar hundert Thalern vergebens.“<sup>30</sup>

Nach allem, was wir wissen, verlief das Zusammenleben von Juden und Christen in Riedlingen bis 1933 jedoch weitgehend friedlich. Ernsthaftige Konflikte scheint es nicht gegeben zu haben. Die jüdischen Textilhändler gehören dem Gewerbeverein an<sup>31</sup>, ihre Söhne und Töchter treten als Laienschauspieler im „Liebhaber-Theater“ auf, musizieren in lokalen Orchestern und beteiligen sich an den alljährlichen Fastnachtsumzügen. Der jüdische Arzt Siegfried Landauer berichtet über seine Riedlinger Kinder- und Schulzeit: „Ich hatte dort unter meinem Judesein nur selten zu leiden. Ich erinnere mich eigentlich nur an zwei ‚antisemitische‘ Vorkommnisse. Einmal wurde ich von einem Jungen, der ein Kuchenblech auf dem Kopfe zum Bäcker trug, bei der Begegnung als ‚Judenstinker‘ angerufen. Ich beantwortete schleunigst seine Invektive damit, dass ich ihm, der wehrlos war, eine Handvoll Straßenschmutz auf seinen Kuchen warf, was allerdings unter den gegebenen Verhältnissen wenig Courage erforderte. Das andere Mal [...] hatte ich bei ei-



nem Streit mit unserem Primus mich mit einem Klaps revanchiert, den ich mit den üblichen Worten – ‚Wiedervergelten ist keine Sünde‘ – begleitete, worauf er mir gut katholisch antwortete: ‚Vielleicht bei euch Juden.‘ Ich glaube, dass ich mich bei kaum einer anderen Gelegenheit so enorm aufgeregt habe. Ich hätte am liebsten in meiner Wut den älteren Schüler umgebracht und nur das Dazwischentreten meiner Freunde konnte mich von ernsteren Handgreiflichkeiten abhalten.“<sup>32</sup> Dieser Vorfall lässt sich ausgehend von Landauers Angaben auf das Jahr 1883 datieren.

Auch andere Quellen bestätigen, dass das Verhältnis der christlichen zu den jüdischen Einwohnern trotz tief verwurzelter Vorurteile „weithin gut“ gewesen sei.<sup>33</sup> Hierzu trug sicherlich auch die Tatsache bei, dass in den jüdischen Familien und Geschäften überwiegend christliches Personal angestellt waren. Durch das Insiderwissen, das diese Mitarbeiter hatten, konnten sich etwaige Gerüchte und Verleumdungen in der Bevölkerung nicht lange halten. Namentlich bekannt sind von diesen Angestellten noch Kreszentia Fuchs (1905–1973), Tochter eines Aderzhofener Landwirts, die etwa seit 1920 im Haushalt von Isak und Frida Strauss, dann im Haushalt der Familie Weil arbeitete, Agatha Gramm (1897–1972), ledige Tochter eines Bäckermeisters, die als Verkäuferin im Textilgeschäft von David und Rosa Weil tätig war, der Kaufmann Georg Jaisle (1878–1965), der seit etwa 1896 als Buchhalter im Textilgeschäft von Ernst Oettinger arbeitete und später leitende Stellen in verschiedenen Textilgeschäften der „Brüder Landauer“ bekleidete, Georg Mayer (1886–1973) und Theresia Kohler, verh. Mayer (1886–1961), die ebenfalls bis zum Ersten Weltkrieg im Textilgeschäft Oettinger tätig waren, Theresia Schnekenburger, verh. Sauter (1913–1975) und Anna Eisele, verh. Braun (1910–1972), die seit 1928 unter den Inhabern Albert und Irma Bernheim als Verkäuferinnen im Textilgeschäft Oettinger arbeiteten, und Helene Gauss, verh. Schmucker (1902–1979), die unter den Inhabern Herbert Siegfried und Karoline Öttinger als Verkäuferin im Textilgeschäft Landauer arbeitete. Unter dem Geschäftsführer Herbert Oettinger arbeiteten im Lebensmittelgeschäft Gaissmaier seit 1931 Sofie Nick, verh. Endres (1914–2003), Karl Haberbosch (1910–2002), Wilhelm Kegel (1915–1999) und Rita Wolf, verh. Riederer (geb. 1910). Im Haushalt von Herbert und Thekla Oettinger war seit 1933 die ledige Agnes Sauter (1916–1988) aus Langenenslingen angestellt.

Georg Mayer kann 1922 am Marktplatz ein eigenes Tabakwaren- und Kolonialwarengeschäft erwerben. Die Einkünfte aus diesem Geschäft reichten jedoch anfangs „zur Ernährung der Familie nicht aus. Mayer fuhr deshalb weiter mit der Bahn oder einer Pferdekutsche über die Lande und verkaufte Textilien der Riedlinger Firma Oettinger, bei der er zuvor seine Lehre absolviert hatte“.<sup>34</sup> Kreszentia Fuchs folgt im November 1934 ihrer jüngeren Schwester Maria und tritt in das Kloster der Ingenbohrer Schwestern in der Schweiz ein.<sup>35</sup> Sofie Nick, die 1938 den Feuerwehrmann August Endres heiratete und nach Stuttgart zog, soll dort mit Rat und Tat die Familie ihres ehemaligen Vorgesetzten Herbert Oettinger unterstützt haben. Wilhelm Kegel wird noch kurz vor Kriegsende, am 2. April 1945, unter der Anschuldigung, Soldaten zur Desertion aufgefordert zu haben, ins Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht. Er und Karl Haberbosch wurden nach dem Krieg mehrfach von den Kindern des Ehepaars Oettinger besucht.

Die einzige bekannte Ausnahme von dieser christlichen Angestelltenphalanx bildete die im schweizerischen Neu-Lengnau geborene Jüdin Flora (Florentine) Höchstetter, geb. Heymann (1874–1931), die von 1918 bis 1924, sechs Jahre also, mit ihrem Mann Sigmund Höchstetter und den halbwüchsigen Töchtern Fanny und Berta in Riedlingen lebte und als Verkäuferin im Textilgeschäft Landauer arbeitete.<sup>36</sup> Bis zu ihrem Wegzug nach Stuttgart wohnte die Familie am Weibermarkt 1.

### **Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden nach 1933**

1898 hatte die Zentrumsparterie im katholischen Riedlingen über 80 % der Stimmen erhalten, 1920 immerhin noch 70 %. Bei den Wahlen im März 1933 erreichte das Zentrum nur noch 50 %, die Nationalsozialisten aber beträchtliche 36 % der Wählerstimmen.<sup>37</sup> Wenn man über die NS-Zeit in Riedlingen spricht, sollte man sich diese Entwicklung vor Augen führen. Allzu lange wurde dieses Kapitel unserer Geschichte so dargestellt, als hätten Erdgeister in schwarzer Uniform die armen Deutschen verführt (um ein Wort des Literaturnobelpreisträgers Günter Grass aufzugreifen).<sup>38</sup> Die erste Ortszelle der NSDAP hatte sich bereits 1930 gebildet und setzte sich hauptsächlich aus einigen Lehrern des Progymnasiums zusammen. Die Riedlinger Pfarrchronik, damals

fortgeführt von Stadtpfarrer Eduard Schreitmüller (1879–1953), eröffnet das Jahr 1931 mit den Worten: „Zu Anfang des Jahres setzt hier und in der Umgegend eine schwere Agitation der Nazi-Sozi ein. Vom Progymnasium beteiligten sich daran allein drei Lehrer. Was soll das werden?“<sup>39</sup>

Nachdem SA-Truppen bereits am 10. März 1933 die Eingänge jüdischer Warenhäuser in Stuttgart besetzt und Besucher am Zutritt gehindert hatten, setzte die Verfolgung der Riedlinger Juden am Samstag, dem 1. April 1933, mit einem Boykott der jüdischen Geschäfte ein. Begründet wurde diese angebliche „Abwehrmaßnahme“, die kurz zuvor von der Leitung der NSDAP beschlossen worden war, mit der „Greuelhetze“ jüdischer Zeitungen gegen das Deutsche Reich. Für den Boykottaufruf, der am gleichen Morgen in der „Riedlinger Zeitung“ erscheint, zeichnet ein „Aktionskomitee für Riedlingen“ verantwortlich, hinter dem sich zweifellos die NS-Ortsgruppe unter der Leitung des Elektrotechnikers Franz Höfling (1880–1938) verbirgt.<sup>40</sup> Es heißt darin: „Solange die Greuelhetze gegen das Deutsche Volk andauert, kauft kein Deutscher etwas beim Juden. Kein Bauer braucht einen jüdischen Viehhändler. Kein Deutscher läßt sich bei einem jüdischen Arzt behandeln. Keiner nimmt ei-

nen jüdischen Rechtsanwalt.“<sup>41</sup> Zwei Tage darauf wird nur lakonisch mitgeteilt: „SA-Posten überwachten am Samstag den [...] Boykott gegen die jüdischen Geschäfte.“<sup>42</sup> Mittelfristig scheint die Boykottmaßnahme allerdings wenig Erfolg gehabt zu haben. Schon wenig später erscheinen in der Zeitung wieder Anzeigen der Textilgeschäfte Landauer, Ernst Oettinger und Julius Weil sowie des aus Buchau anreisenden Viehhändlers Hermann Weil.

Als eine weitere Verfolgungsmaßnahme muss die namentliche „Erfassung“ der in Riedlingen gemeldeten Juden angesehen werden, die der Bürgermeister erstmals 1933 und dann wieder 1938 durchführen muss. Den Verzeichnissen zufolge wohnen am 30. November 1933 zwölf erwachsene und neun minderjährige jüdische Bürger in Riedlingen; am 15. Januar 1938 sind es noch sieben erwachsene und vier minderjährige jüdische Bürger, wobei sich letztere jedoch schon alle andernorts, zum Teil im Ausland, aufhalten.<sup>43</sup> Betroffen waren die jüdischen Familien ferner von dem sogenannten „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, das am 15. September 1935 verabschiedet worden war. Darin heißt es unter § 3: „Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blu-

*Ansichtskarte aus den 30er-Jahren. Vorne rechts das Haus Oettinger (Marktplatz 15).*



Riedlingen. Württ. Marktplatz

tes unter 45 Jahren nicht in ihrem Haushalt beschäftigen.“

Auch im Riedlinger Progymnasium, der ehemaligen Lateinschule, die nach 1933 noch von sechs jüdischen Kindern besucht wird, weht nun ein anderer Wind. Erst am 12. Februar 1933 war der renovierte Festsaal, den der junge Zeichenlehrer Richard Hohly (1902–1995) mit Wandbildern unter dem Leitwort „Schule und Leben“ ausgestaltet hatte, feierlich eingeweiht worden. Kaum ein Jahr später wurde diese Wandmalerei mit Stahlbürsten bearbeitet und überstrichen, weil sie mit dem 10-jährigen Erich Bernheim auch ein jüdisches Kind zeigte und den örtlichen Nazifunktionären missfiel. Nach diesem Vorfall und wegen der „gespannten Stimmungslage“ im Lehrerkollegium beantragte Hohly seine Versetzung. Seit 1937 galt der Anthroposoph als „entarteter Künstler“ und erhielt Malverbot.<sup>44</sup> Aus dem Ulmer Museum wurde ein Ölgemälde von ihm beschlagnahmt.<sup>45</sup>

Nach einem Erlass des württembergischen „Kultministers“ Mergenthaler vom 7. Mai 1934 wurde der jüdische Religionsunterricht als Schulfach aufgehoben. Daraufhin musste der damalige Schulleiter und Präzeptoratskaplan Dr. Franz Zeller (1879–1953), der als „letzter Humanist Oberschwabens“ galt, dem Buchauer Hauptlehrer Hermann Einstein mitteilen, dass er ihm künftig für den Religionsunterricht „ein Schullokal nicht mehr zur Verfügung stellen“ könne.<sup>46</sup> Wenig später, im Sommer 1935, wurde dann Zeller selbst durch eine gemeinsame Intrige des Stuttgarter Gauschulungsleiters Eugen Klett und des Studienrats Karl Freudenmann (1893–1965), der nach der Machtübernahme zum Kreisschulungsleiter der NSDAP avanciert war, in den vorzeitigen Ruhestand gedrängt. Kollege Freudenmann hatte in der Lehrerbücherei drei Bücher gefunden, die „zum Geist der nationalsozialistischen Weltanschauung“ in Widerspruch standen. Darunter befand sich eine gegen Alfred Rosenberg gerichtete Schrift des katholischen Theologen Konrad Algermissen, deren Anschaffung Zeller selbst veranlasst hatte, und zwar *nach* der bereits im Juli 1933 erfolgten „Säuberung“ der Lehrerbücherei.<sup>47</sup> Dieses „Vergehen“ bot der Ministerialbehörde eine Handhabe, den unliebsamen und den jüdischen Schülern freundlich gesonnenen Schulleiter am 28. August 1935 vom Dienst zu suspendieren. „Jedermann sah darin Unrecht, murrte und schwieg.“<sup>48</sup> Freudenmann dagegen hatte sich durch seine politisch motivierte Denunziation bei der Schul-

behörde für höhere Aufgaben empfohlen und wurde am 23. Juli 1935 zum Schulleiter des Biberacher Realgymnasiums ernannt. Auf seinen Antrag hin wurde dem Realgymnasium am 14. Oktober 1937 der Name „Horst-Wessel-Oberschule“ verliehen.<sup>49</sup>

Ein aufschlussreiches Nachspiel hatte ein Vorfall, der sich unmittelbar nach Zellers Suspendierung am 2. Oktober 1935 im Festsaal der Schule ereignete. An diesem Tag wurde an allen staatlichen Schulen eine Hindenburg-Gedächtnisfeier veranstaltet. Anlass dafür war die Umbettung Hindenburgs in eine neue Totengruft am Tannenbergs-Denkmal bei Hohenstein in Ostpreußen, das 1926/27 errichtet und nun von Hitler zum „Reichsehnenmal“ erhoben wurde. Nach vaterländischen Ansprachen mussten die Schüler einer Rundfunkübertragung von der pompösen Feier am Denkmal lauschen. Dabei habe, so das Protokoll der Schulkonferenz, der damals 11-jährige Schüler Lothar Oettinger (1924–1996) „als Erster“ – also nicht als Einziger! – die Bemerkung fallen lassen: „Der Hindenburg stinkt schon.“ Das Protokoll fährt fort: „Der Schüler ist Israelit. Seine arischen Mitschüler haben mit Recht Anstoß an einer Gesinnung genommen, die aus den obigen Worten sprach. Bei der Untersuchung des Falles und auf die Frage des stellvertretenden Rektors [d. i. Georg Pfänder, *Anm. des Verf.*] an den Schüler Lothar Oettinger, ob er während der Feier über Hindenburg etwas ausgesagt habe, gab es die Antwort: ‚Nein.‘ Nachdem ihm aber vier Augenzeugen gegenübertraten, die selbst die Äußerung von ihm gehört hatten, gab er zu, dass er dies wohl gesagt habe, jedoch hätte es zuerst der Schüler Hager gesagt. Hager indes erklärte auf Anfrage sofort, dass Oettinger zuerst diese Äußerung gemacht habe. [...] Der Schüler Lothar Oettinger erscheint durch seine erste falsche Aussage unglaubwürdig. Er wird nach Anhörung aller Lehrkräfte seitens des stellvertretenden Schulvorstandes aus der Schule ausgestoßen.“<sup>50</sup>

Die unselige Diktion dieses Protokolls macht eines deutlich: Niemand wäre auf die Idee gekommen, eine solche Bemerkung mit der „undeutschen“ Gesinnung des elfjährigen Schülers zu erklären und auf sie mit der härtesten vorgesehenen Strafe, dem Schulverweis, zu reagieren, wenn es sich dabei um einen „arischen“ Schüler gehandelt hätte. Zweifellos trug diese offene Diskriminierung das Ihre dazu bei, dass es Lothars Eltern Herbert und Thekla Oettinger nicht schwer fiel, Riedlingen im März 1936 den Rücken zu kehren. Als letzte jüdische Schülerin verließ dann

Eva Oettinger, die 16-jährige Tochter von *Herbert Siegfried* und *Karoline Oettinger*, im März 1936 die Riedlinger Lateinschule. Ab dem 15. November 1938 war jüdischen Schülern der Besuch öffentlicher Schulen verboten. Noch vor diesem gesetzlichen Verbot war das Aufnahmegesuch eines auswärtigen jüdischen Schülers vom Schulleiter abgelehnt worden.<sup>51</sup>

Der begrünte Platz vor dem Progymnasium erhielt im Dezember 1935 den Namen „Adolf-Hitler-Platz“ und wurde wenig später mit einem „Adolf-Hitler-Brunnen“ ausgestattet.<sup>52</sup> In der Turnhalle des Progymnasiums wurde im April 1936 eine von dem Stuttgarter Oberregierungsrat Ernst Gassmann erdachte Ausstellung über „Rassenkunde und Rassenpflege“ gezeigt, die den Riedlinger Schulkindern und Erwachsenen die vermeintliche „Minderwertigkeit“ ihrer jüdischen Nachbarn vor Augen führt. Kreiskulturwart Fischer, ein Hauptlehrer aus Andelfingen, betont bei der Eröffnung, dass der nationalsozialistische Staat „auf der Rasse aufgebaut“ sei, und beschließt seine Ansprache mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf den Führer.<sup>53</sup>

Auch das Riedlinger Amtsgericht macht sich bereitwillig zum Erfüllungsgehilfen einer jüdenfeindlichen Politik. Der folgende Artikel aus dem Münsinger „Albboten“ lässt darüber hinaus das Klima der Denunziation erahnen, das damals überall in Deutschland herrschte: „Wie herausfordernd sich noch manche Juden in Deutschland benehmen, beweist folgender Fall, mit dem sich die Kleine Strafkammer Ulm als Berufungsgericht zu beschäftigen hatte. Am 29. September vorigen Jahres [1936, *Anm. des Verf.*] ging [...] der 63 Jahre alte Buttenhauser Viehjude *Salomon Rothschild* mit zwei Metzgern gemeinsam durch Heudorf bei Riedlingen, in dem alle drei ihrem Handel oblagen. Als sie an einer Häuserreihe im oberen Dorf vorbeigingen, ließ *Salomon* [!] die verächtliche Bemerkung fallen, ‚zu den zwei Bauern da droben gehe ich nicht hin, mit den Zigeunern kann man doch nicht handeln‘. Die Äußerung fiel offenbar deswegen, weil der *Salomon* einige Zeit vorher versucht hatte, mit den zwei von ihm beschimpften Landwirten in Handel zu kommen, wobei er aber keinen Erfolg gehabt hatte. Wegen dieser Äußerung wurde *Salomon* vom *Amtsgericht Riedlingen* zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt.“<sup>54</sup>

Vier Wochen Gefängnis für eine abfällige Bemerkung, die im Vertrauen auf die berufliche Solidarität

der beiden Begleiter ausgesprochen wurde! Nachdem ihm so deutlich vor Augen geführt worden war, wie es mit seinem Heimatland steht, emigrierte *Salomon Rothschild* zusammen mit seiner Ehefrau *Jette Rothschild*, geb. *Einstein*, 1937 nach New York.<sup>55</sup>

1935 wird mit einem Verzeichnis unter dem Titel „Deutscher – kaufe nicht beim Juden!“ der Boykott gegen jüdische Geschäfte wiederbelebt. Für Riedlingen sind darin die Textilgeschäfte *Landauer*, *Ernst Oettinger* und *Julius Weil & Co.* mit ihren jeweiligen Inhabern verzeichnet.<sup>56</sup> Trotz seines jüdischen Filialleiters wird dagegen das Lebensmittelgeschäft *Gaissmaier* nicht aufgeführt.<sup>57</sup> Seit diesem Jahr wächst der Druck auf die jüdischen Eigentümer, ihre Geschäfte zu verkaufen und Deutschland zu verlassen. Ein schlagender Beweis hierfür ist der in Stürmer-Manier geschriebene Artikel „Wird Riedlingen Juden-Eldorado?“, der im September 1936 in der antisemitischen und antikirchlichen Wochenschrift „Flammenzeichen“ erschien und aus dem ich ausführlicher zitieren möchte:

„Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß sich immer noch gewisse Kreise in Riedlingen nicht scheuen, ein jüdisches Geschäft zu betreten und dem Gemauschel von Judensöhnen das Ohr zu leihen. Daß des Volkes einfachster Sohn sein getreuester ist, hat sich gerade in der Judenfrage mit überzeugender Klarheit erwiesen. Nicht den einfachen Volksgenossen sieht man durch jüdische Türen gehen, nein, es sind die ‚besseren Kreise‘, deren Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit in rassenpolitischer Beziehung immer wieder berechtigtes Ärgernis bei allen anständigen deutschen Volksgenossen erregen. Wir wollen noch einmal davon absehen, die Namen der Kaufmanns-, Fabrikanten- und Wirtstöchter von Riedlingen zu nennen, die ihre Judenfreundschaft so offen zur Schau tragen, und wollen auch von der Fabrikantenfrau schweigen, die den Judensöhnen so betonte Sympathie entgegenbringt, aber allzulange werden wir nicht mehr zusehen, wie hier geflissentlich am deutschen Volke Verrat geübt wird.“

Wir wollen, gutmütig wie wir sind, noch einmal annehmen, daß sich alle erwähnten Volksgenossinnen der Tragweite ihres Handelns nicht bewußt sind, um aber für die Zukunft allen Ausflüchten und Beschönigungsversuchen vorzubeugen, sei ihnen mit *aller Deutlichkeit* gesagt, daß es *selbstverständliche Pflicht* jedes ehrlichen Volksgenossen ist, jüdische Geschäfte zu meiden. [...]

Die Stadt Riedlingen sieht sich vor die beschämende Tatsache gestellt, daß der *jüdische Anteil* ihrer Bevölkerung *im Steigen* begriffen ist, während in den meisten anderen Städten die ‚Judenkurve‘ sich abwärts neigt. Es ist eigenartig und eigentlich nicht klar ersichtlich, was der schönen alten Donaustadt zu dieser merkwürdigen ‚Bevorzugung‘ verhilft. Man kann es jeden Tag erleben, daß *eine zeh- und fünfzehnköpfige Juden-Clique durch die Straßen zieht* und sich dabei so benimmt, als wären sie die angesehensten und erstklassigen Bürger der Stadt. Jedem Riedlinger aber, der etwas auf sein Städtchen und dessen Reinhaltung von palästinensischer Ausgeburts hält, muß dieses Gebaren die Schamröte ins Gesicht treiben. Es wäre in der Tat *höchste Zeit*, daß die zuständigen Stellen mit eisernem Besen durchfahren und das Stadt- und Straßenbild reinfegen würden von diesen störenden Schmutzflecken. Wir warten darauf!<sup>58</sup>

Dieser denunziatorische Artikel und ähnlich kommentierte Meldungen im „Riedlinger Tagblatt“ stammten aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Laboranten und Kreispropagandaleiter der NSDAP Martin Voggel (1905–1986), der als ausgesprochener „Judenhasser“ berüchtigt war und als Angestellter der Veiel’schen Apotheke genau registrieren konnte, wer in den jüdischen Geschäften am Marktplatz einkaufte.<sup>59</sup> Mit dem behaupteten Anstieg des jüdischen Bevölkerungsanteils spielte Voggel offenbar auf den bereits im Herbst 1931 erfolgten Zuzug von Nelly Oettinger, geb. Mayer, und ihrer beiden Kinder Gertrud und Walter aus Frankfurt am Main an.<sup>60</sup> Nelly Oettinger war eine Schwester von Karoline (Carry) Oettinger, geb. Mayer, und wohnte mit ihren Kindern bis 1938 bei der Familie Oettinger in der Lange Straße 8. Außerdem war der Jurist *Ernst* Walter Oettinger nach seiner Promotion vorübergehend zu seinen Eltern nach Riedlingen zurückgekehrt.

Oettinger war am 23. Juni 1934 von der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen promoviert worden. Seine von Professor Georg Eißer betreute und von der Riedlinger Buchdruckerei Ulrich verlegte Dissertation behandelt die „Besitzverhältnisse beim ordentlichen gesetzlichen Güterstand“. Eine Karriere als deutscher Rechtsanwalt oder Richter war freilich zu diesem Zeitpunkt undenkbar geworden, zumal Oettinger auch noch im Frühjahr 1933 einen Wahlvorschlag der „Linken Einheitsfront“ für die Tübinger AStA-Wahlen unterschrieben hatte.<sup>61</sup>



Herbert Oettinger als Soldat 1916.

Ende 1935 wurde Herbert Oettinger als Geschäftsführer der Riedlinger Gaissmaier-Filiale entlassen, weil er als Jude in dieser Stellung nicht mehr tragbar erschien. Am 1. April 1936 zog er daraufhin mit seiner Frau und seinen drei Söhnen nach Stuttgart. Hier konnte er zunächst ein Lebensmittelgeschäft für die anderen Juden aufbauen, die noch in Stuttgart lebten. Gleichzeitig arbeitete er für die „Jüdische Mittelstelle“, die unter der Aufsicht der Gestapo und des Sicherheitsdienstes (SD) die Auswanderung der Stuttgarter Juden organisieren und beschleunigen sollte. Sein ältester Sohn Lothar wurde 1937 mit dem Kindertransport nach England gebracht. Die beiden anderen Söhne Ernst und Hans besuchten bis zur Reichspogromnacht eine jüdische Schule. Nach einer langen Zeit der Ungewissheit konnte die Familie im Juli 1941 über Berlin und Barcelona nach New York ausreisen. Lothar folgte seinen Eltern und Brüdern im Mai 1943. Dass er und seine Angehörigen nicht deportiert wurden, führte Oettinger später auf seine im Ersten Weltkrieg begründete Kameradschaft mit Erwin Rommel zurück. Oettinger hatte der von Rommel geführten Kompanie des württembergischen Gebirgsbataillons angehört, die im Oktober 1917 maßgeblich an der Erstürmung des Monte Matajur beteiligt war, und dafür das Eiserne Kreuz erhalten.<sup>62</sup>

Nach einem Erlass des Reichswirtschaftsministers, demzufolge die Juden „auch aus der Wirtschaft so schnell wie möglich ausgeschieden werden“ sollen, wurden die örtlichen Behörden im Juni 1938 offenbar angewiesen, die bereits eingeleitete „Arisierung“ energisch voranzutreiben und die jüdischen Geschäftsleute aus ihren Gemeinden zu vertreiben. (Bezogen auf Riedlingen wird man sich die Umsetzung wohl so vorstellen dürfen, dass Bürgermeister Fischer den jüdischen Geschäftsinhabern im vertraulichen Gespräch klarmachte, dass sie für den Fall, dass sie nicht verkaufen würden, mit einer Enteignung oder Beschlagnahmung rechnen müssten. Möglicherweise war die Stadt auch bei der Suche nach potentiellen Käufern behilflich.)

Als erste verkauften im Juni 1937 der 64-jährige Witwer Isak Strauss und sein Schwiegersohn David Weil das Textilgeschäft Julius Weil & Co. Als Käufer hatte sich der junge Kaufmann Max Funkenweh (1912–1984) aus Obermarchtal gefunden, der das Geschäft nach einer kurzen Unterbrechung gemeinsam mit seiner ledigen Schwester Theresia weiterführt. Als ihr Bruder 1940 als Soldat eingezogen wird, muss Theresia Funkenweh den Geschäftsbetrieb alleine aufrechterhalten. – David Weil kehrt mit seiner Familie – seiner Frau Rosa und seiner einzigen Tochter Frida – am 1. Juli 1937 in seinen Geburtsort Buchau zurück. In letzter Minute, nämlich im August 1940, kann die Familie Weil noch nach Kalifornien auswandern. Auch Isak Strauss zieht am 1. Juli 1937 mit nach Buchau, kann sich dann aber nicht mehr zur Ausreise entschließen. Seit 1939 brachte man die älteren Juden, die noch in Württemberg lebten, zwangsweise in eigens eingerichteten „jüdischen Altersheimen“ unter. Am 3. Juni 1942 wurde auch Strauss in ein solches „Altersheim“ in Dellmensingen bei Ulm verfrachtet. Mit den anderen rund 50 Bewohnern wurde er dann am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert<sup>63</sup> und wenig später dort ermordet.

Die zweite Firma, die „arisiert“ werden konnte, war das seit über 65 Jahren bestehende Textilgeschäft Landauer. *Herbert Siegfried Oettinger* musste sein Geschäft im September 1938 an den ledigen Kaufmann Ludwig Biber junior (1909–1941) aus Saulgau verkaufen und im November 1938 schließen.<sup>64</sup> Biber zog daraufhin am 1. Februar 1939 nach Riedlingen. Nach aufwändigen Umbau- und Renovierungsmaßnahmen konnte er das Geschäft am 3. April 1939 unter seinem

Namen neu eröffnen. Als Biber nur zwei Jahre später als Soldat in Russland fiel, übernahm seine Schwester Martha Kiefer, geb. Biber, das Geschäft.<sup>65</sup> – *Herbert Siegfried* und *Karoline Oettinger* verlassen Riedlingen bereits am 21. November 1938 und ziehen nach Stuttgart. Mit dem gleichen Zug wie Isak Strauss werden sie von dort am 22. August 1942 zunächst nach Theresienstadt deportiert, zwei Jahre später, am 16. Mai 1944, dann nach Auschwitz, wo sie vermutlich unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet werden.<sup>66</sup> Vom Amtsgericht Stuttgart werden sie 1949 für tot erklärt.<sup>67</sup> Ihr Sohn, der promovierte Jurist *Ernst* Walter Oettinger, war bereits im September 1937 in die USA emigriert. Ihre Tochter *Eva Oettinger*, verh. *Gerson*, hat von April 1936 bis März 1937 die jüdische Frauenfachschule (das „Landheim“) von Käthe Künstler im bayerischen Wolfratshausen besucht.<sup>68</sup> Im April 1938 zieht sie nach Berlin, von dort soll sie nach einer Scheinheirat über Schweden in die USA emigriert sein.

Als letzte Firma geht am 1. Oktober 1938 das Textilgeschäft *Ernst Oettinger*, das seit 1919 *Oettingers* Schwiegersohn *Albert Bernheim* gehört, in „arischen“ Besitz über und stellt am 2. November 1938 – also noch vor der Reichspogromnacht – den Verkauf ein.<sup>69</sup> Nutznießer ist der Fabrikant *Alexander Riempp* (1884–1954) aus Erisdorf<sup>70</sup>, der nun nach Riedlingen zieht und das Geschäft unter seinem Namen am 26. November 1938 neu eröffnet.<sup>71</sup> Nachdem seine seit 1896 bestehende Erisdorfer Rahmenfabrik *Julius Riempp & Co.* am 23. Januar 1939 einem Brand zum Opfer gefallen war, kann Bürgermeister Fischer mit einem günstigen Grundstücksangebot erreichen, dass *Riempp* im September 1939 vorübergehend auch die Rahmenherstellung nach Riedlingen verlegt und dadurch die „örtliche Wirtschaft“ stärkt. – Der 54-jährige *Albert Bernheim* und seine 46-jährige Ehefrau *Irma Bernheim*, geb. *Oettinger*, sind die letzten Juden, die Riedlingen verlassen. Am 10. Januar 1939 ziehen sie nach Stuttgart. Ihre drei Kinder konnten sie vorher nach England und damit in Sicherheit bringen. Ihre Tochter *Elisabeth Bernheim* hatte wie ihre Freundin *Eva Oettinger* von Oktober 1935 bis September 1936 die jüdische Frauenfachschule in Wolfratshausen besucht. Sie selbst wurden am 1. Dezember 1941 von Stuttgart nach Riga deportiert und dort vermutlich erschossen.

Stolz kann Bürgermeister Fischer am 17. November 1938 dem Gemeinderat mitteilen, „daß die Ari-

sierung der jüdischen Betriebe nunmehr endgültig durchgeführt sei. Man müsse allerdings feststellen“ so der Bürgermeister weiter – „daß einzelne Geschäftsleute gegen das Unternommene Sturm liefen und [...] die Forderung stellten, man solle die beiden seitherigen jüdischen Betriebe [gemeint sind die Textilgeschäfte Landauer und Ernst Oettinger, *Anm. des Verf.*] einstellen und ihre Geschäfte überhaupt nicht mehr weiterführen. Die Bevölkerung und die Verbraucherschaft stelle sich allerdings auf genau den entgegengesetzten Standpunkt, und die Stadtverwaltung müsse denselben in jeder Hinsicht unterstützen. Man dürfe in solchen Dingen nicht zu kleinlich sein. Seinerzeit hätten die gleichen Kreise nichts unternommen, als die Firma Gaissmaier als schwere Konkurrenz für die hiesigen Geschäfte eine Filiale eingerichtet habe. [...] Im Zusammenhang mit der Arisierung der jüdischen Betriebe wird dagegen als sehr wesentlich bezeichnet die Tatsache, daß unter allen Umständen versucht werden müsse, daß die neuen Betriebsinhaber A. Riempff Erisdorf und Ludwig Biber Saulgau ihren Steuerbetriebssitz am Platze,

also in Riedlingen haben werden. [...] Damit sind die Ratsherren restlos einverstanden“.<sup>73</sup> Auch aus weiteren Ratsprotokollen geht hervor, dass die nicht-jüdischen Textilhändler offenbar gehofft hatten, durch die Vertreibung der Juden eine unliebsame Konkurrenz zu verlieren, und nun enttäuscht feststellen müssen, dass sie lediglich die alte gegen eine neue, vielleicht sogar bedrohlichere Konkurrenz eingetauscht haben.

Auch im „Riedlinger Tagblatt“ wird im Jahresrückblick die – so wörtlich – „Ausmerzungen sämtlicher drei Judengeschäfte und ihre Überführung in arischen Besitz“ als wirtschaftlicher Fortschritt gefeiert. Der Verfasser stellt zufrieden fest: „Im neuen Jahr wird Riedlingen also vollkommen judenfrei sein, wie es bereits im Januar gelungen war, die Juden, diese gerissenen und gewissenlosen Schmarotzer am deutschen Wirtschaftsleben, von den Märkten auszuschalten.“<sup>73</sup>

Als sei es nicht genug der Demütigung und Entrechtung, müssen die erwachsenen Juden, die zu dieser Zeit noch in Riedlingen wohnen, also die Ehepaare Oettinger und Bernheim sowie Bernheims alte

*Fastnacht um 1927. Geschmücktes Automobil auf der Kirchstraße. Im Fond sitzen Eva Oettinger (hinten) und Elisabeth Bernheim, auf dem Schoß des Fahrers Willi Steinhart der kleine Erich Bernheim.*



Schwiegermutter Emma Oettinger, im November 1938 beim Standesamt selbst den staatlich verordneten zusätzlichen Vornamen „Sara“ bzw. „Israel“ beantragen.<sup>74</sup> Grundlage dafür ist das „Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ vom 17. August 1938.

Obwohl die „Arisierung“ der jüdischen Geschäfte bereits abgeschlossen war (und dies auch in der Zeitung mitgeteilt worden war), sollen in der Reichspogromnacht SA-Mitglieder die Fensterscheiben der jüdischen Geschäfte eingeschlagen haben.<sup>75</sup> Das „Riedlinger Tagblatt“ bringt hierzu keine Nachricht, während sich darin wenig später ein an Zynismus kaum zu überbietender Artikel über die Zerstörung der Buchauer Synagoge am 11. November 1938 findet.<sup>76</sup> Für die Brandstiftung in Buchau waren SA-Mitglieder aus Ochsenhausen und Ulm verantwortlich.

Auch in Riedlingen gab es jedoch Menschen, die den Juden in der Zeit ihrer Entrechtung und Verfolgung beistanden. Einer von ihnen war der Kaufmann und spätere Bürgermeister *Ludwig Peter Walz* (1898–1989), der für seinen Einsatz am 10. September 1974 von der Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt wurde. Der damals 26-jährige Walz war im Januar 1924 mit seiner Ehefrau Ruth Walz, geb. Bacher, und einem ersten Kind von Ulm nach Riedlingen gezogen und hatte dort, mit finanzieller Unterstützung seines Vaters, in der Lange Straße 11 ein Geschäft für Herrenbekleidung eröffnet. Durch seine Mutter war Walz in der christlichen Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten aufgewachsen, die unter Berufung auf den jüdischen Dekalog den Sabbat als wöchentlichen Feiertag begehen, getreu den alttestamentlichen Speisegesetzen kein Schweinefleisch verzehren und Rauschmittel in jeder Form ablehnen. In einem Brief berichtet Walz über diese religiöse Sozialisation: „So war für meine Mutter der Samstag kein Samstag, sondern der Tag des Herrn – Sabbat. Am Freitag vor Sonnenuntergang war Sabbatanfang. In unmittelbarer Nähe der elterlichen Wohnung war ein jüdischer Bäcker und bei ihm holte ich den ‚Berches‘.<sup>77</sup> Am Sabbat gab es aus der Kochkiste Reis oder Grieß. So oft es die Schulverhältnisse erlaubten, ging ich mit ihr in die Sabbatschule. [...] Meiner Mutter war auch wichtig, die Speisegesetze zu beachten. Geistige Getränke waren unter der göttlichen Ordnung ausgeschlossen. So enthielt ich mich, bis in mein 26. Lebensjahr, jeglichen Alkohols. Ebenso war das Rauchen ausgeschlossen.“<sup>78</sup>



*Kaufmann Ludwig Walz war später, von 1947 bis 1954, Bürgermeister in Riedlingen.*

Nach seinem Umzug näherte sich Walz bei seiner Gottsuche pietistischen Kreisen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte er sich mit einem Sohn der jüdischen Familie Levi in Ulm angefreundet, die ursprünglich aus Buttenhausen stammte. Aus diesem Grund besuchte er von Riedlingen aus häufig den Synagogengottesdienst in Buttenhausen und lernte dort die Familien Berlinger und Kirchheimer näher kennen. Der Oberlehrer Naphtali Berlinger (1876–1943) unterrichtete seit 1908 die Schüler der israelitischen Volksschule, als Vorsänger und Gemeindepfleger ersetzte er außerdem den fehlenden Rabbiner. Über seine Aufenthalte bei den Kirchheimers schreibt Walz rückblickend: „Ich war sehr oft Gast in der Familie Kirchheimer. Eine Kammer in dem Haus war stets für mich gerichtet. Segensreich waren die Freitagabende in Gemeinschaft mit Familie Kirchheimer. Zum Sabbatausgang reichte der gottesfürchtige Herr Kirchheimer ein Kästchen herum, nachdem er als Erster mit freudigen Augen hineingesehen und den Geruch der Pflanzen aus dem Heiligen Land eingeatmet hatte. ‚Kraft für die ganze Woche‘, so sprach er, gibt ihm das Sehen und das Riechen der Pflanzen aus dem Heiligen Land.“<sup>79</sup>

In dem erst kürzlich erschienenen „Lexikon der Gerechten unter den Völkern“ wird weiter über Walz



berichtet: „In den Jahren 1934 bis 1942 fuhr er jeden Donnerstag, bei jedem Wetter, nach Buttenhausen, um den Juden Lebensmittel und Kleidung zu bringen – eine Strecke von 35 Kilometern. Die Fahrten mussten nachts stattfinden, damit er nicht von den Nazis gesehen wurde. [...] Als die Juden von Buttenhausen nach Riga und Theresienstadt deportiert wurden, versorgte er jeden Einzelnen von ihnen auf eigene Kosten mit Lebensmitteln und Kleidung.“<sup>80</sup> Der Münsinger Lehrer und Vorsteher der pietistischen Gemeinschaft Friedrich Mayer (1881–1946) notiert am 11. November 1938 in seinem Tagebuch: „Bruder Ludwig Walz fuhr heute früh zu dem so hart bedrängten und allmählich zusammengeschmolzenen Judenhäuflein nach Buttenhausen, obwohl er dadurch in nicht geringe Gefahr gerät. Er versorgt die meist alten Leute (die jungen sind ausgewandert) mit Fischen, da sie in keinem Laden mehr etwas bekommen. Da wurde mir das Wort wichtig: ‚Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt! Den wird der Herr erretten zur bösen Zeit ...‘ (Ps 41, 1–4). Tatsächlich wurde dieser Bruder, der von Anfang an konsequent war, bis jetzt wunderbar erhalten.“<sup>81</sup>

Unterstützt wurde Walz bei der Verteilung seiner Gaben zeitweise von dem damaligen Buttenhauser Pfarrer Julius Vogt.<sup>82</sup> Von Anfang an hatte Walz den Hitlergruß abgelehnt und sich der Beflaggung seines Geschäfts entzogen. Eine durchaus glaubhafte Anekdote darüber wird in einem fünfzig Jahre später verfassten Drehbuch mitgeteilt, das als Vorlage für einen Film über Herbert und Thekla Oettinger dienen sollte. Die auf Januar 1935 datierte Szene erzählt, wie ein uniformierter Parteigenosse das Lebensmittelgeschäft Gaissmaier betritt, sich lautstark Aufmerksamkeit verschafft und ankündigt, dass am Nachmittag eine Parade durch die Innenstadt veranstaltet werde. Alle Einwohner sollen sich aus diesem Anlass versammeln und die Soldaten beim Vorbeimarsch mit dem Hitlergruß ehren. Wer dieser Anweisung nicht Folge leiste, müsse mit strenger Bestrafung rechnen. Das Drehbuch fährt fort: „Herbert [Oettinger] hat sich seinen Mitbürgern angeschlossen, die entlang der Paraderoute die Ankunft der Soldaten erwarten. Zu seiner Linken steht Ludwig Walz, ein Freund und Besitzer eines Geschäfts für Herrenbekleidung. Walz ist ein frommer Christ und blickt schweigend geradeaus. Kurz darauf erklingt Militärmusik und die Kapelle erscheint. Im Stechschritt folgen ihr einige Dutzend Männer, die braune Uniformen tragen und den Arm zum Hitler-

gruß erhoben haben. Herbert nimmt die Begeisterung wahr, mit der viele Menschen die Marschierer begrüßen. Er spürt seine innere Erregung und blickt im Gefühl der Demütigung mit starren Augen zu Boden. Er kann es nicht riskieren, seine Familie in Gefahr zu bringen und so hebt er langsam den rechten Arm zum Gegengruß. Als die Parade vorbeimarschiert, wirft Herbert seinem Nachbarn Ludwig Walz einen Blick zu und stellt fest, dass dieser weiterhin schweigend geradeaus starrt und dass seine Arme an der Hosennaht kleben. Herbert stößt seinen Freund an und ermahnt ihn besorgt, der Anweisung zu gehorchen und den Arm zu heben. Walz sieht Herbert an und antwortet, dass er keine Angst habe. ‚Gott hat sie mit Blindheit geschlagen‘, sagt er anklagend über die immer größer werdende Nazitruppe. Herbert spürt, wie die Kraft aus seinem zitternd erhobenen Arm weicht.“<sup>83</sup>

Als man Walz im August 1939 zu einer Pionierabteilung nach Neu-Ulm einberief, verweigerte er das Tragen der mit Hakenkreuzen geschmückten Uniform und den Fahneneid. Im Militärgefängnis wurde ihm zunächst die Hinrichtung angedroht, dann wurde er jedoch zu seiner grenzenlosen Überraschung nach Hause entlassen und wenig später lediglich zu einer Geldstrafe verurteilt. Neben der Fürsprache eines evangelischen Pfarrers waren hierfür wohl die Auszeichnungen verantwortlich, die sich Walz als Artillerist und Funker in den beiden letzten Jahren des Ersten Weltkriegs erworben hatte (unter anderem Eisernes Kreuz zweiter Klasse). 1944/45 wurde Walz dann als Sanitäter in einem Lazarett für Kriegsgefangene in Freudenstadt eingesetzt. Die späte Ehrung für sein mutiges Handeln erfolgte aufgrund der Zeugenaussage von Jetta Gut (1904–1992), einer Tochter des im Sommer 1942 nach Theresienstadt deportierten Naphtali Berlinger. In Anwesenheit der israelischen Botschaftsrätin Hawa Bitan und des in Zürich lebenden Ehepaars Gut wurden Walz am 9. Februar 1975 im Saal der jüdischen Gemeinde in Stuttgart Medaille und Urkunde von Yad Vashem überreicht. – Von seiner Wahl zum ehrenamtlichen Bürgermeister nach der Befreiung vom Nationalsozialismus wird unten noch zu reden sein.

Und wie verhielten sich die beiden christlichen Kirchen in Riedlingen? – Der katholische Stadtpfarrer Schreitmüller war 1937 von Alfons Göser (1884–1953) abgelöst worden. In der von Göser geführten Pfarrchronik werden zwar detailliert die örtlichen Maßnahmen gegen kirchliche Mitarbeiter und Verei-

ne dokumentiert und wird beispielsweise für das Jahr 1939 eine „Zuspitzung des Verhältnisses von Kirche und Staat“ beklagt, über die Verfolgung und Vertreibung der Riedlinger Juden findet sich jedoch kein einziges Wort. Wie andernorts auch, scheint hier die Sorge um die eigene Institution den Blick auf den jüdischen Nächsten und Nachbarn versperrt zu haben. Der evangelische Stadtpfarrer Dr. Hermann Henne (1881–1945) aus Aufhausen (Oberamt Geislingen), der seit Dezember 1928 die kleine Riedlinger Gemeinde leitete, stand in den Anfangsjahren des Dritten Reichs der 1932 gegründeten Glaubensbewegung der „Deutschen Christen“ nahe, die sich vorbehaltlos zum Nationalsozialismus bekannten. Seine Ehefrau Anna Maria Henne, geb. Schwarz, war seit 1934 Kreisvertrauensfrau für die Mütterschulung in der NS-Frauenschaft. Bereits am 9. März 1934 beschloss der kirchliche Gemeinderat die Eingliederung der evangelischen Jugendgruppe in die Hitler-Jugend, der Gemeindesaal wurde nach einer „Anfrage“ der NS-Ortsgruppe dem „Bund Deutscher Mädel“ zur Verfügung gestellt.<sup>84</sup> Seine offensichtliche Bejahung des nationalsozialistischen Staates verhinderte jedoch nicht, dass Pfarrer Henne nach einem Konflikt mit dem örtlichen Kreisjugendwalter der „Deutschen Arbeitsfront“, dem Drogisten Karl Bachhofer, im August 1936 in der bereits erwähnten Wochenschrift „Flammenzeichen“ an den Pranger gestellt wurde. Ein privates Schreiben an seine Hausangestellte, das in dem betreffenden Artikel veröffentlicht wird, diente dabei als Beleg für die angeblich „antinationalsozialistische“ Haltung des Pfarrers.<sup>85</sup> Nach diesem Vorfall scheint sich Henne innerlich vom Nationalsozialismus distanziert zu haben.

### Judenfreie Märkte

Die Vieh- und Pferdemarkte in Riedlingen gehörten seit dem 19. Jahrhundert zu den wichtigsten in Oberschwaben. Fanden 1830 noch sechs Märkte pro Jahr statt, so waren es 1907 bereits acht und 1933 zehn. Die Händler waren in der Mehrzahl Juden und kamen aus Buchau, Buttenhausen und Haigerloch, einer bei Balingen gelegenen Hochburg des jüdischen Viehhandels. Friz berichtet 1923, dass die Bauern ihre Pferde „in der Regel an den Markttagen“ von Buttenhauser und Buchauer Juden beziehen.<sup>86</sup> Eine Aufstellung, die Gendarmeriemeister Gramlich anlässlich des Gallusmarktes, des größten Riedlinger Marktes, am 11. Ok-

tober 1937 vornimmt, ergibt, dass alle anwesenden Pferdehändler und 50 % der Viehhändler Juden sind. Im Einzelnen werden die folgenden jüdischen Händler, jeweils mit ihrem Herkunftsort<sup>87</sup>, aufgeführt.

#### Jüdische Vieh- und Pferdehändler in Riedlingen (1937)

Salomon Löwenthal	Buttenhausen
Hermann Löwenthal	Buttenhausen
Moritz Levi	Ulm
Hermann Weil	Buchau
Abraham Weil	Buchau
Isaak Hilb junior	Haigerloch
Siegfried Bernheim	Altshausen
Jakob Levi (Nr. 1)	Haigerloch
Isaak Bernheim	Ravensburg
Benno Wilhelm Weil	Haigerloch
Jakob Levi (Nr. 2)	Haigerloch
Ernst Schwab	Haigerloch
Karl Oppenheimer <sup>88</sup>	Gemmingen [Oberamt Heilbronn]
Otto Löw	Mutterstadt [bei Ludwigshafen]
Hermann Marx	Buttenhausen

NSDAP-Kreisleiter Erich Waizenegger aus Saulgau<sup>89</sup> und Kreisbauernführer Heinrich Wagner aus Pflummern hatten nun schon seit längerem auf ein Marktverbot für jüdische Vieh- und Pferdehändler hingearbeitet. Weil er befürchtete, der Riedlinger Markt könnte seine Attraktivität einbüßen und wirtschaftlichen Schaden nehmen, hatte sich Bürgermeister Fischer bis zum November 1937 diesem Ansinnen geschickt entzogen. Der Gemeinderat vertrat die Position, dass erst eine allgemeine Regelung, die für alle Marktgemeinden gelte, getroffen werden müsse und dass die Juden keine Handelsscheine mehr erhalten dürften. Begründet wurde diese Haltung damit, dass ein Fernbleiben der jüdischen Vieh- und Pferdehändler ohne einen Ersatz durch „gute arische Händler“ einzig die Bauern und Einzelhändler schädigen würde.<sup>90</sup> Mit „guten“ waren vor allem kreditfähige Händler gemeint. Allerdings hatte man bereits am 24. April 1933 den auf dem Ostermarkt anwesenden „polnischen Juden“ verboten, die Riedlinger Märkte zu besuchen.<sup>91</sup>

Waizenegger lässt sich nun jedoch nicht länger hinhalten und schreibt an den Bürgermeister: „Bei einer Besprechung mit dem Kreisleiter des Kreises Ehin-

gen [d. i. Richard Blankenhorn, *Anm. des Verf.*] wurde festgestellt, dass die Gemeinden Munderkingen, Riedlingen und Herbertingen die einzigen von Württemberg sind, die noch jüdischen Händlern freien Zutritt zu den Märkten gestatten. Nach einer Vereinbarung mit dem Kreisleiter in Ehingen sollen die oben genannten drei Gemeinden das Marktverbot für die Juden erlassen. Dies ist auch umso mehr begründet, als auf den judenfreien Märkten bisher keine wesentlichen Nachteile für den Absatz der Landwirtschaft nachgewiesen werden konnten. Es ist daher mein Wunsch, dass sämtliche Marktgemeinden des Kreises Saulgau nunmehr das Verbot durchführen.“ Am Schluss bittet Waizenegger, das Verbot bereits mit Beginn des neuen Jahres umzusetzen.<sup>92</sup>

Eilfertig kommt Bürgermeister Fischer dieser Aufforderung nach. Bei der Bekanntmachung der Märkte in den Zeitungen erfolgt der Zusatz, dass „nichtarische“ Personen keinen Zutritt haben. Am Markteingang soll außerdem ein entsprechendes Plakat angebracht werden. Anstelle der jüdischen Pferdehändler werden zwei „arische“ Händler aus Winzeln bei Oberndorf am Neckar und aus Kießlegg bei Leutkirch eingeladen, die Fischer empfohlen wurden. Gegenüber dem Landrat betont Fischer, dass er persönlich das Verbot „der gesamten Judenfrage wegen“ für erforderlich halte.<sup>93</sup> Im Protokoll der Ratssitzung am 27. Januar 1938 heißt es am Ende: „Mit dieser Regelung sind die Juden ein für allemal und für alle Zeiten vom Riedlinger Marktwesen ausgeschaltet. Die Ratsherren nehmen hiervon mit Befriedigung Kenntnis.“<sup>94</sup> Ihre beabsichtigte Wirkung konnte diese Maßnahme zunächst freilich nicht entfalten: Im Mai 1938 hielt die Maul- und Klauenseuche Einzug und sorgte dafür, dass die nachfolgenden Märkte in Riedlingen ausfallen mussten. Erst 1939 konnten wieder regelmäßig Märkte stattfinden – die nun „judenfrei“ waren.

Auch Fischer kann jedoch nicht verhindern, dass einzelne jüdische Viehhändler weiterhin in privaten Stallungen Handel treiben. In Beantwortung einer Anfrage der Stuttgarter Gestapo beklagt er am 21. April 1939: „Ein Verbot ist hierbei seitens der Gemeindebehörde nicht möglich, vor allem, solange den jüdischen Viehhändlern noch Handelsscheine ausgestellt werden.“<sup>95</sup> Auslöser dieser Klage sind vermutlich Hermann Weil aus Buchau, der schon seit zwanzig Jahren, jeweils montags zum Wochenmarkt, in einer Stallung hinter dem Gasthaus „Hirsch“ Kühe und Kälber anbietet<sup>96</sup>, sowie ein weiterer Viehhändler namens



Reisepass des Ernst Maier Israel Oettinger, am 5. April 1941 mit dem Judenstempel gekennzeichnet (links oben).

Levi, der eine Stallung des Gasthauses „Fuchs“ benutzt und den ärmeren Bauern großzügige Kredite gewährt haben soll.<sup>97</sup>

### Das Schicksal der Nachfahren – und ein Nachspiel

Kein versöhnliches, aber doch ein eher freudiges Ende: Die Kinder der Riedlinger Juden, die 1933 noch lebten, konnten Deutschland in der Mehrzahl rechtzeitig verlassen. Die meisten von ihnen flohen in die Vereinigten Staaten; Sophie Lazarus, geb. Landauer, Elisabeth und Erich Bernheim konnten nach England auswandern, Louis Landauer und Emma Oettinger, geb. Landauer, fanden in der Schweiz Zuflucht, Martha Thannhauser, geb. Oettinger, floh nach Buenos Aires, ihr Bruder Hugo Oettinger nach Palästina. Der psychisch kranke Ludwig Oettinger fiel am 26. Mai 1940 in Grafeneck dem Euthanasieprogramm der Nazis zum Opfer. Ermordet wurden außerdem der 20-jährige Walter Oettinger und der 30-jährige Ernst Weil. Der Jurist Ernst Walter Oettinger kehrte 1946 als amtlicher Beobachter der Nürnberger Prozesse nach Deutschland zurück. Als Angestellter eines ame-

rikanischen Unternehmens lebte er später in Frankfurt am Main und Berlin. Mit ihm starb vor einigen Jahren, am 5. Januar 1998, der letzte deutsche Jude, der in Riedlingen Kindheit und Jugend verbrachte.

Wie sehr die Kategorien eines tief verwurzelten Antisemitismus das Denken vieler Bürger noch immer beherrschten, zeigen die Vorgänge um die Bürgermeisterwahlen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Am 15. September 1946 war Kilian Fischer, der schon seit zwanzig Jahren die Geschicke der Stadt leitete, nahezu einstimmig zum ersten Bürgermeister nach dem Zweiten Weltkrieg wiedergewählt worden. Weil Fischer als „belastet“ eingestuft wurde, musste diese Wahl jedoch wenig später für ungültig erklärt werden. Zur Neuwahl am 23. Februar 1947 präsentierte die örtliche CDU den oben erwähnten Ludwig Walz als Kandidaten, nachdem Fischer ihn bereits mit der vorläufigen Ausübung seiner Amtsgeschäfte betraut hatte. Bei der öffentlichen Begründung für diesen Wahlvorschlag wird Walz' Hilfe für die Buttenhauser Juden erstaunlicherweise mit keinem Wort erwähnt: „Herr Kaufmann Walz hat seit über 20 Jahren in Riedlingen ein Herrenkonfektionsgeschäft inne und brachte dieses aufgrund seiner kaufmännischen Fähigkeiten und trotz eines umfangreichen Brandschadens auf eine beachtliche Höhe. [...] Seine ihm angeborene Hilfsbereitschaft trug als aktiver Sanitäter in der Sanitätskolonne reiche Früchte. Mit dem Nationalsozialismus ging Herr Walz nie einig, weil dieser im Kampf gegen die Kirchen stand. Als ein gut christlicher Mann hat er stets nach seinem Glauben gelebt und gehandelt.“<sup>98</sup> Die örtliche SPD schickte den staatenlosen Katholiken und Fuhrunternehmer Bernhard Niktschemny (1912 bis um 1985) ins Rennen und warb für ihn mit der unter den gegebenen Voraussetzungen nahe liegenden Parole, dass eine katholische Stadt auch einen katholischen Bürgermeister haben sollte. Mit rund 11 % der Stimmen, die auf ihren Kandidaten entfielen, konnte sie auf diese Weise immerhin einen Achtungserfolg erzielen. Dass Niktschemny bei dieser Wahl nicht noch mehr Stimmen erhielt, lag allerdings daran, dass seine Gegner ihn im Vorfeld als „getauften Juden“ verunglimpften. Dies geht aus einer Zuschrift des SPD-Ortsvereins hervor: „Die Bürgermeisterwahl hinterließ bei vielen einen üblen Nachgeschmack durch die unsympathische Mundpropaganda, die in den letzten Tagen vor dem Wahlgang von gewissen Kreisen gegen unseren Kandidaten betrieben wurde. In Ermangelung triftiger Argumente scheute man sich nicht, dabei die im

Dritten Reich sehr beliebten Register des Antisemitismus zu ziehen und auf solche Weise die Gunst versprengter Nationalsozialisten zu gewinnen.“<sup>99</sup> Bestätigt werden diese Aussagen durch die Pfarrchronik, in der Stadtpfarrer Göser die Wahl wie folgt kommentiert: „Es ist ein gewisser Schönheitsfehler, daß kein Katholik zu finden war und die Sozialdemokratie, die einen getauften Juden Niktschemmi [sic!] als Kandidaten präsentierte, rief: In eine katholische Stadt, einen katholischen Bürgermeister. Die Riedlinger fielen aber auf diese Machenschaften [!] nicht herein und wählten Walz, der wohl evangelisch, aber ein Ehrenmann ist und tolerant. Möge bei der nächsten Wahl sich ein guter Katholik finden.“<sup>100</sup> Ein ehemaliger Jude, der den katholischen Glauben angenommen hatte, bleibt für immer Jude und kann kein „guter Katholik“ werden! Da muss man in den sauren Apfel beißen und einen evangelischen Kandidaten wählen ... Niktschemnys Vater, der jüdische Tabakarbeiter Aron Niktschemny aus dem russischen Berditschew oder aus Odessa (die Angaben zum Geburtsort sind widersprüchlich), war um die Jahrhundertwende nach Stuttgart gekommen, von dort 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit worden. Kaum nach Stuttgart zurückgekehrt, war er am 4. Dezember 1945 gestorben. Niktschemnys Mutter dagegen kam aus einer katholischen Familie in Württemberg. Auch Niktschemny selbst hatte 1934 mit der damals 19-jährigen Herta Schmidt eine Katholikin geheiratet.<sup>101</sup>

Und wie antwortete die „christliche“ Redaktion der „Schwäbischen Zeitung“ auf den Vorwurf der Sozialdemokraten? „Antisemitismus ist für uns Gott sei Dank kein Begriff, war früher hier weder vorhanden noch heute üblich.“<sup>102</sup> Zum „Beweis“ dieser vermessenen Behauptung wird angeführt, dass die „früheren Judengeschäfte“ nicht von Riedlinger Geschäftsleuten, sondern von „Auswärtigen“ erworben wurden. Immerhin scheint also die Fragwürdigkeit jener „Erwerbungen“ ins Bewusstsein gedrungen zu sein. Ludwig Walz war dann bis 1954 ein guter und würdiger Bürgermeister der Donaustadt. Durch die Anlage der Eichertsiedlung – des späteren Stadtteils Eichenau – sorgte er 1950 dafür, dass fünfzig ungarndeutsche Flüchtlingsfamilien, die alle aus *einem* Dorf kamen und Nachfahren schwäbischer Auswanderer waren, hier eine neue Heimat fanden. Bernhard Niktschemny verließ Deutschland und emigrierte um 1950 mit seiner Frau und seinen drei Kindern in die Vereinigten Staaten.

## Anhang: Briefe von Rosa Landauer an Gustav Landauer

Die nachfolgenden Briefe der damals 21-jährigen Rosa Landauer aus Riedlingen an ihren 18-jährigen Vetter, den späteren Schriftsteller und Anarchisten Gustav Landauer, sind Bestandteil des Teilnachlasses Gustav Landauer im Internationalen Institut für soziale Geschichte (IISG) in Amsterdam.<sup>103</sup> Sie dokumentieren einen entscheidenden Abschnitt im Leben Rosa Landauers, nämlich ihre Verlobung mit dem Handlungsreisenden Adolf Fränkel. Der acht Jahre ältere Bräutigam lebte seit 1884 in Frankfurt am Main und war Angestellter, später Eigentümer der Frankfurter Strickgarnfabrik Fränkel und Süsser. Als Vertreter dieses Unternehmens hatte er schon mehrfach die Riedlinger Textilgeschäfte Landauer und Ernst Oettinger besucht.

Gustav Landauer, der bis dahin bei seinen Eltern in Karlsruhe wohnte, hatte sich in der Vergangenheit regelmäßig während der Sommerferien in Riedlingen aufgehalten, lebten dort mit Abraham und Moritz Landauer doch zwei Brüder seines Vaters. Nachdem er am Großherzoglichen Gymnasium seine Reifeprüfung bestanden hatte, erholte er sich zuletzt zusammen mit seinem älteren Bruder Friedrich vom 25. August bis zum 30. September 1888 bei Onkel Moritz und Tante Hedwig, Rosa Landauers Eltern, in Riedlingen. Unterbrochen wurde dieser mehrwöchige Aufenthalt durch Verwandtenbesuche in Buchau und Buttenhausen. An einen Freund schrieb er damals: „So sitze ich denn wieder einmal urfidel in Riedlingen, und schreibe Dir nach Neuburg [...] Hier ist's wie immer sehr nett, angenehme Gesellschaft, annehmbares Wetter, hübsche Gegend, gutes Bier (man höre und staune: Münchner Löwenbräu, wahrhaftig!), Herz, was willst du mehr?“<sup>104</sup> Rosa Landauers Briefe erreichten ihn dann bereits in Heidelberg. Dort hatte er gemeinsam mit seinem Vetter Siegfried Landauer eine aus zwei Zimmern bestehende „Bude“ in der Karlstraße 12 gemietet und das Studium der neueren Philologie und Philosophie aufgenommen.

Rosa Landauer, verh. Fränkel, wurde als einziges Kind von Moritz und Hedwig Landauer am 29. Mai 1867 in Buchau geboren. Ihre in den Briefen angekündigte Heirat mit Adolf Fränkel erfolgte am 3. März 1889 in Degerloch bei Stuttgart. Unmittelbar danach bezog das junge Ehepaar eine gemeinsame Wohnung in der Parkstraße 55 in Frankfurt am Main. In rascher Folge kamen dann mit Franz, Selma und Kurt drei Kinder zur Welt. Nachdem sich Moritz und Hedwig Landauer im Frühjahr 1897 aus dem Riedlinger Geschäft zurückgezogen hatten, folgten sie ihrer Tochter nach Frankfurt. Zusammen mit ihnen bezog die Familie Fränkel nun das Haus Feldbergstraße 15. Rosa Landauer, verh. Fränkel, starb mit nur 58 Jahren am 4. November 1925 in Frankfurt am Main; ihr Ehemann konnte noch seinen 80. Geburtstag feiern und starb Anfang 1940. Sohn Franz Fränkel studierte in München, Berlin und Marburg Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft. In beiden Fächern wurde er 1912 bzw. 1915 promoviert. Nach dem Ersten Weltkrieg war er in der deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftszentrale in Kiew tätig. 1929 ließ er sich als Rechtsanwalt und Notar in Frankfurt nieder. 1938 konnte er über Luxemburg, Belgien und Frankreich nach New York fliehen, wo er erneut studierte und 1944 sein angelsächsisches Anwaltsexamen ablegte. 1949 kehrte er nach Frankfurt

zurück und war dort bis ins hohe Alter als Anwalt tätig. Dabei setzte er sich hauptsächlich für die Entschädigungsansprüche ehemaliger jüdischer Bürger ein. Sohn Kurt Fränkel wurde Arzt und emigrierte um 1938 nach New York.

Zu der von Rosa Landauer erhofften Freundschaft ihres Veters mit ihrem Bräutigam Adolf Fränkel ist es nicht gekommen. Gustav Landauer bezeichnet ihn nach seinem Besuch als „einen grundgewöhnlichen Kerl“ und bedauert seine Cousine wegen dieser Verbindung. Über seine Sicht von Rosa Landauer gibt ein Brief Auskunft, den er im Mai 1892 an seine damalige Verlobte Clara Tannhauser richtet: „Sie selbst [hat] sich bisher durchaus nicht viel Mühe um die Erringung einer abgeschlossenen und freien Lebensanschauung gegeben. Sie hat zwar ziemlich viel gelesen, meist Romane, auch moderne, aber im großen ganzen hat sie doch noch ihren Mädchenstandpunkt, sich unangenehme Dinge fernzuhalten und nicht zu grübeln und nicht teilzunehmen. Sie ist überhaupt nicht sehr tragisch beanlagt, und daher wird es wohl auch kommen, daß sie neben ihrem Mann leben kann, obwohl sie in besonderen Momenten wohl kaum Achtung vor ihm hat. Aber daran denkt sie nicht immer, sie denkt überhaupt nicht immer, sie ist in vielem ein Kind geblieben – und das ist vielleicht ihr Glück.“ Ungeachtet dieser Kritik wird Rosa Fränkel dank ihrer Herzlichkeit und Treue neben Siegfried und Hugo Landauer eine der wenigen Personen aus dem Verwandtenkreis bleiben, mit denen Gustav Landauer zeitlebens vertrauensvollen Umgang pflegt.

1. Riedlingen a. D. den 26. Okt. 1888

Mein liebes Däfele!

Dass deine lb. Zeilen vorgestern kamen, an einem Tage, der für mein ganzes künftiges Leben entscheidend und – wie ich zuversichtlich hoffe – glückbringend war, erhöhte die Freude, die du mir *immer* durch deine Briefe bereitest, doch nun, lieber, lieber Gustel, laß mich dir ohne alle Umschweife die frohe Nachricht anvertrauen, weiß ich doch, du werdest mich *ganz* verstehen und dich so recht von Herzen mit mir freuen: seit vorgestern bin ich Braut (st! erst eine *heimliche*, da die Eltern meines Verlobten erst benachrichtigt werden!). Verlobte seien wir auch noch gar nicht, sagt *Er* („der Herrlichste von Allen“) um sein Gewissen zu beruhigen, daß er sich so schnell versprochen, ohne seinen Leuten was zu sagen, aber auch als *heimliche* Braut bin ich ein glückseliges Menschenkind!

Wie schnell gab ich all die Träume und Pläne von noch langer Zeit „frei und ledig“ das Leben zu genießen, auf, nachdem „der Rechte“ gekommen ist! Und der Rechte ist er wirklich und es kam Alles, wie wohl meine Träume von einem solchen Glück waren, aber ich hatte ja nicht geglaubt, daß sich meine Ideale verwirklichen werden. – Aber noch weißt du ja nicht, wie *er* heißt, der dir ein Vetter, nein, ein Freund in des Wortes schönster Bedeutung werden soll und nun rasch die Anzeige:

Rosa Landauer  
Adolf Fränkel  
Verlobte

Riedlingen

Frankfurt a/M.

Du erinnerst dich gewiß, lb. Däfele, daß ich von ihm sprach und wie merkwürdig es doch im Leben geht, daß die zusammen kommen, die der lb. Gott füreinander bestimmt hat: erst letzten Donnerstag, als Mathilde<sup>105</sup> hier war, sprachen wir bei Tisch vom Lieblingsthema, vom Heiraten. Papa hielt mir vor, ich sei so heikel und bekomme gar keinen, neckte mich mit Verschiedenen und sagte schließlich, wen ich eigentlich „nehmen“ würde, ich spreche nur immer von denen, die ich nicht will. – Ich behauptete „heikel“ sei ich nicht, begründete dies dadurch, Hr. Fränkel von Frankfurt würde ich gleich nehmen und der sei nicht hübsch (das ist er auch gar nicht, aber mir gefällt er gerade so!). – Er aber sagte Papa und dann auch mir, er habe mich immer gern gehabt und oft mit den Seinen von mir gesprochen; besonders, wenn er von allen Seiten bestürmt wurde, zu heiraten. – Er hätte aber *nie* eine Geschadchente<sup>106</sup> genommen, trotzdem ihm solche mit mehr denn 100 000 angetragen wurden und seiner Mama habe er gesagt – vor langer Zeit –, ein Mädchen würde er heiraten und sie habe geantwortet: „Sei kein Schlemihl und sprich mit demselben.“ –

Nun ist es so schnell, so ganz überraschend gekommen, daß es mir noch wie ein Traum ist: Montag kam er, aber seine Koffer blieben aus und Öttinger<sup>107</sup> war verreist, so mußte er hier privatisieren, ich sprach ihn – wie gewöhnlich! – bei Öttingers und Mittags ging er mit Papa spazieren, da machte er schon so Andeutungen; statt andern Tags einen Abstecher zu machen, wie er projektierte, blieb er hier und begleitete Papa und mich wieder auf einem Spaziergang (wir waren auf der „einsamen Bergeshöh“ aber im *Frühlingssonnenschein* lag die herbstliche Landschaft) – und da hätte ich „vernagelt“ sein müssen, hätte ich nicht gemerkt, was er will! Aber überrascht war ich doch, als mir Papa Abends sagte, er habe soeben um meine Hand angehalten – die leidige Geldfrage berührte er *nicht* – aber er sei so aufgereggt, ich könne ihn zurückweisen. – Schnellstens gab ich mein Jawort, daß ihm Papa Nachts noch auf die „Post“ brachte und am andern Morgen kam er und ich wurde *sehr* rasch sein glückliches Bräutchen, rascher, als er wollte, aber ich half ihm auf recht originelle Art (Bericht mündlich!). O, Gustel, wie freu' ich mich, bis Ihr Euch kennen lernt, ich habe meinem Schatz *sehr* viel von dir erzählt und ihm auch gesagt, daß Ihr prächtig harmonieren werdet, weißt, ich freute mich riesig, von ihm die gleichen Ansichten zu hören, wie ich sie oft schon bei Dir gehört. Er eigne sich nicht zum Pantoffelhelden, sagte er mir und das gefällt, das *imponiert* mir! – Er ist ernst, männlich, gescheit, gebildet und – ein närrischer, lieber Mensch! – Er ist von München, wo seine Eltern wohnen<sup>108</sup>, die Geschwister – zwei verheiratete Schwestern und zwei ledige Brüder – sind Alle von Frankfurt, mein Schatz ist 29 Jahre alt, in 3 bis 4 Wochen kommt er, dann schicken wir Karten aus. Aber nun schnellstens Schluß, ich bekomme heute Brief von ihm und den hole ich jetzt ab; vorher aber mußte ich Dir, mein liebster Vetter, schreiben.

Und nun noch innigsten Gruß von Deiner  
Dich liebenden Rosa.

[angefügt:]

Lieber Gustav!

*Sehr erfreut durch deinen l. Brief hätten wir Gestern schon gern solchen in Erwiderung und die l. Rosa Dir die frohe Mittheilung gemacht. Doch kam die Sache so rasch, daß wir Alle sehr aufgereggt sind und glauben es sei nur ein Traum. – Ich möchte nur zugegen sein beim Öffnen des Briefes und hören was der lange Gustel dazu sagt, ich bin überzeugt daß Du Dich herzlich mit uns freust, besonders da der l. Rosa ihr Wunsch keinen Geschadchenten haben zu müssen in Erfüllung gegangen. – Möge der l. Gott seinen Segen verleihen und unser Kind recht beglücken. Deine l. Eltern und Fritz schrieben eben auch recht vergnügt, ich denke daß bis in 14 Tagen Herr Fränkel mit seinem Papa kommen wird und sich dann verloben wird. [...]*

*Sei herzlich begrüßt und geküßt von Deiner  
Dich liebenden Tante Hedwig.<sup>109</sup>*

2.

Riedlingen, 1. Nov. 1888

[Gedruckter Briefkopf:]

Und geht's auch ein wenig  
kopfüber kopfunter.  
Heut' soll es, heut' muss es  
vom Herzen herunter.

Mein lieber Gustel!

Lies obige Einleitung, liebes Däfele, dann lies sie noch einmal! Ich habe wahrhaftig keine Zeit und heute trotzdem schon geschrieben, daß ich beinahe den Schreibkrampf bekam, aber ich muß Dir heute den herzlichsten, innigsten Dank sagen für die reizenden, sinnige Blumenspende, ich freute mich närrisch! Nun sind sie welk und bekommen als Nachfolger ein Prachtbouquet ab Frankfurt, aber Eines ist sich gleichgeblieben: die Liebe, das Glück! Ja, lb. Gustel, ich bin *übergücklich* und ich wollte nur, du könntest bei uns sein und meinen Schatz kennen und lieben lernen. – Samstag Nacht mit dem Nachtzug reist Adolf nach Frankfurt und kann sich daher in H[eidelberg] nicht aufhalten, was wäre aber, wenn Du ihn in F[rankfurt] aufsuchtest? Ich würde mich freuen! – Ich komme im Laufe des Winters noch nach Frankfurt zu Besuch und freue mich heute schon darauf, sind doch unsre Lieben dorten mir mit unendlicher Liebe entgegengekommen. – Auf die nächsten Herbstferien lade ich Dich aber jetzt schon in *unser* Heim ein, mein lb. Däfele, ich denke, da soll's gemütlich werden. – Die Einladung erstreckt sich auch auf Vetter Siegfried<sup>110</sup>, den ich bestens grüße.

Gestern waren wir in Begleitung von Mathilde in Ulm; vorgestern mit meinen Eltern in Buchau, die lb. Großmutter<sup>111</sup> und Tante Elle waren ganz glücklich. – Das prächtige Herbstwetter (*mir* liegt zwar die Welt im Frühlingssonnenschein!) lädt zum Spaziergehen ein und mein Schatz ist schon ungeduldig, deshalb komme ich eiligst zum Schlusse. Vorher danke ich nochmals von Herzen für Dein lb. Gedenken und gebe Dir

die Versicherung, daß ich bin und bleiben werde, mein lb. Däfele, deine treubesorgte, dich liebende Mama  
Rosel.<sup>112</sup>

[angefügt:]

Lieber Gustav!

*Im Anschluß an den Schreiben meiner lieben Rosa möchte ich Dich bitten, mir zu erlauben, Dich lieber Gustav nicht nur als Vetter sondern als Freund behandeln zu lassen. Also lieber Freund Du sollst leben. Empfange noch die besten Grüße von Deinem Freund*

Adolf.

3. Riedlingen, 12/11. [18]88

Mein lieber Gustel!

Die Abendstunde wird noch dazu benutzt, Deine lb. Zeilen vom Freitag, die mich *sehr* erfreuten, zu erwidern und das kannst Du hoch anrechnen, lb. Däfele, denn wir hatten heute im Geschäft viel zu thun und meine Korrespondenz nimmt mich so in Anspruch, daß ich kaum eine freie Zeit finde. – Du machst Dir keinen Begriff, was solch armes Bräutchen viel beschäftigt ist: natürlich schreibe ich vor allen Dingen meinem Schatz viel und oft (jeden 2. Tag) und er schreibt beinahe noch mehr, trotzdem er behauptet, er schreibe mir wenig, außerdem schenkt mir der unfolgsame Mensch – ich habe mir's verbeten – beinahe täglich Blumen und die schönsten Geschenke. Ich schreibe zudem – und habe doch noch so viele alte Korrespondenten! – meinen Schwiegereltern nach München und den Schwestern nach Frankfurt fleißig, gestern schrieb mir mein jüngster Schwager von der Reise aus und dem mußte ich auch wieder schreiben – fühlst Du kein „menschliches Rühren“! – Stehst du, Gustel, das Alles schreibe ich Dir, um mir im Voraus Deine Verzeihung zu erwerben für ev. Briefsünden, die ich mir könnte zu Schulden kommen lassen, aber sehr, sehr freuen würde ich mich, wenn Du an dem festgesetzten „Schreibtag“ festhältst; ich verspreche Dir, wenigstens mir Mühe zu geben, den regelmäßigen Briefwechsel zu unterhalten! Sonntag über acht Tagen findet also meine Abschiedsvorstellung statt, gegeben wird „Die gold'ne Spinne“ Schwank in 4 Akten von Schönthan<sup>113</sup>, mir fällt darin die 1. Liebhaberrinnen-Rolle „Zenny“ zu, *erist* Vollmerfredl.<sup>114</sup> Weißt, Däfele, man kann sich doch so schnell verändern, wie liegt die Zeit so weit hinter mir, da mich die Proben und das Spielen amüsierte! Wenn mir wenigstens mein Schatz kommen kann, das wäre doch dann eine Freude! – Herzlich danke ich Dir für das Anerbieten, ich spreche aber keinen Epilog, aber *vielleicht* eine Soloscene: „vor dem Balle“. – Herr Brand<sup>115</sup> läßt unsern „Theaterretter“ grüßen und Du sollst nur einmal wieder als solcher kommen. – Heute Abend ist Probe, Mathilde ist „Theaterbase“, und ich freue mich, daß sie hier ist, aber Freitag will sie uns leider schon wieder verlassen. – Freitag gehe ich nach Buchau zum Besuch der lb. Großmutter. – Bitte, lb. Gustel, grüße Siegfried und auch Schnauzerle, schreib mir, wann dasselbe abreist, das arme Ding, sie thut mir schrecklich

leid.<sup>116</sup> – An Albert Geiger<sup>117</sup> und Blum-Neff<sup>118</sup> schickte ich Samstag Karten, ich danke Dir, daß Du mich darauf aufmerksam machtest. Entschuldige, daß ich so schlecht schreibe, es ist in aller Eile, und in dem Bestreben, Dir trotzdem viel zu schreiben, schlägt meine Feder einen kleinen Dauerlauf an! – Sei noch herzlichst begrüßt von Deiner  
Dich liebenden Rosel.

Bei uns hat's schon eine Eisbahn, die ich aber noch nicht besuchte, ich hatte keine Zeit. Kochen lerne ich auch seit einigen Tagen, in der „Glocke“, wenn Du einmal zu uns kommst, koche ich Dir lauter gute Sachen, die Du gerne isst!

4. Riedlingen a/Donau, den 18. Jan. 1889

Mein liebster Gustel!

Egoistisch wie ich bin erklärte ich mir das Ausbleiben Deines Briefes am letzten Freitag einfach damit, daß *ich* an diesem Tage noch nicht zu Hause war! Die Woche über beruhigte ich mich auch nicht, daß gar nichts von unserm Däfele kam, weil ich glaubte, Du wollest den bestimmten Tag abwarten, als aber gestern Vetter Siegfrieds Schreiben kam geriet ich in Sorge, trotzdem er gleichzeitig von Deiner Genesung meldet. Sehnsuchtsvoll sah ich dem heutigen Tag entgegen und mit doppelter Freude begrüßte ich Dein lb. Schreiben; Gott sei Dank, lieber Gustel, daß Du wieder hergestellt. – Gelt, ich darf immer Deinen Briefen glauben, Du wirst uns stets die Wahrheit schreiben! Mögest Du uns Gutes berichten können, jetzt und immerdar, ich wünsche es von ganzem Herzen! – Ja, lieb's Däfele, nun bin ich wieder bei den guten Riedlingern, weile bei den Meinen, im Elternhaus und empfinde jetzt erst den ganzen vollen Zauber, der darin liegt! Ich sehnte mich zum Schlusse unserer Reise so sehr nach Hause, daß ich nimmer zum rechten Genuß des Vergnügens kam, das mir überall geboten wurde. In Karlsruhe waren wir noch recht vergnügt beisammen und namentlich gefiel mir dorten – staune! – Papa Fritz! Der hat mit seiner Doktorwürde eine außerordentliche Liebenswürdigkeit bekommen – er beschenkte mich reichlich mit Blumen und sogar – Handschuhen!<sup>119</sup> Er war auch mit uns im Theater, wo „Maurer und Schlosser“ ganz hübsch gegeben wurde!<sup>120</sup> nachher waren wir alle zusammen im Iffland, den Abend vorher wurde „Tannhäuser“ aufgeführt, wo mir Bankier Rosenberg gezeigt wurde. Der erste Abend wurde im Café Bauer zugebracht; ich meinte, es sei ein Traum gewesen, daß ich vor kurzer Zeit auch dort war! Freitag Morgen reisten wir ab und hielten uns in Stuttgart auf, wo mein Papa betreffs der Hochzeit Alles ordnete. Wie weit die Vorbereitungen schon gediehen, magst Du daraus schließen, lieb's Däfele, daß wir in der gestrigen Frank[urter] Zeitung schon in der „Aufgebotenen Liste“ stehen! – In Stuttgart kam die lb. Sofie<sup>121</sup> mit uns zusammen und nun sind wir lustig und vergnügt beisammen, wenn auch manchmal gar ernste Gespräche uns beschäftigen. Doch Abends im gemeinschaftlichen Zimmer wird geschwätzt und gelacht, gerade wie in früheren Zeiten. – Du mußt nämlich wissen, Gustel, daß ich manchmal ganz philis-

terhafte Anwendungen habe, so weiß ich auch nur, daß es Winter ist, weil's mich friert, wenn ich meine Nase zur Thüre hinausstrecke! – Tanzen, Schlittschuh- und Schlittenfahren – das sind Dinge, die der Vergangenheit (hoffentlich auch der Zukunft – Rosa von früher) angehören! Doch fällt mir eben ein, daß ich neulich Abends in Öttingers Kinderschlitten saß! Natürlich konnte ich zu meinem Verdruß in K[arlsruhe] nicht Schlittschuhlaufen, nun ist's wieder kalt, aber die Eisbahn hier ist nichts – es wär so schön gewesen u. s. w.

Mein Schatz schreibt fleißig und lieb; er kann noch nicht fest bestimmen, ob er nochmals vor der Hochzeit hierher kommt, aber ich hoffe, hoffe es so lange, bis er mir bestimmt schreibt: „ich komme nicht“! Heute bekam ich ein verfrühtes, aber mich herzlich erfreuendes Gratulationsschreiben von Frl. Braun, einer Freundin von Frau Frank<sup>122</sup>, die in Belgien Lehrerin ist und jetzt durch Frau Frank von meiner Verlobung erfuhr. Sie schreibt so nett, ich sei in der besten Schule gewesen und könne es Frau Frank abgesehen haben, die große Kunst, glücklich zu sein und glücklich zu machen! –

So, mein lieber Gustel, nun ist genug geplaudert und ich füge nur noch viele herzliche Grüße dem lb. Siegfried bei. Leb wohl und sei Du innigst begrüßt von Deiner

Dich liebenden Rosa.

5. Riedlingen a/Donau, den 29. Jan. 1889

Mein lieber Gustel!

„Morgen mußt Du dem Gustel schreiben“ sagte mir meine lb. Mama gestern Abend und merkwürdig – so sehr sich solch kategorischen Befehlen gegenüber sonst mein Widerpruchsgeist geltend zu machen sucht – ich war sofort damit einverstanden, sitze nun auch in aller Herrgottsfrühe schon am Pult! Kannst Dir was darauf einbilden, Däfele! – Ich bin aber auch seit gestern in einer rosigen Laune: mein Schatz schreibt mir, er komme Samstag Morgen! Wie ich mich freue. Wir haben nun einen herrlichen Plan entworfen: Sonntag früh rutscht die ganze Familie M. Landauer (wie uns Vetter Siegfried titulierte) mit meinem Schatz ab, gen Buttenhausen, wo wir schon längst erwartet werden. Das wird herrlich und noch vollends eine Schlittenfahrt ins schöne Lauterthal! Adolf weiß noch gar nichts davon und erfährt's erst, wenn er hier ist, er muß eben mit, ob er will oder nicht, „und folgt er nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ Heute wäre ich wahrhaftig in der Stimmung dazu! – Schon längst sehnte ich mich, nochmals nach Buttenhausen zu kommen, ich war ja nimmer dorten, seit den herrlichen Herbsttagen, die wir zusammen dort verlebten, liebes Däfele – weißt, es war doch schön: Sonnenschein, Bergeshöh', Tanzen, Spielen – Champagner – ein prächtiges Pot-pourri! – Ein bißchen Wehmut mischt sich zwar in meine Freude: es wird das letzte Mal sein, daß Rose Landauer vergnügt in Tante Jeanettes<sup>123</sup> Stübchen ist – hoffen wir, daß auch Frau Fränkel's Lachen nicht verlernt. – Durch die in Aussicht stehenden, s[o] G[ott] w[ill], fröhlichen Tage scheint mir die Zeit meines Abschieds vom Elternhaus, der mich bisher lebhaft beschäftigte, wieder ferner gerückt; das kommt davon,

weil ich [...] für einen bestimmten Zeitpunkt lebe und mich immer auf Etwas freuen möchte.

Wisset Ihr denn auch schon, lieber Gustel, daß sich die jüdische Gemeinde durch einen kleinen Bürger in vorgestriger Nacht vermehrt hat? Es ist ein dickes, rundes Kerlchen, das den hübschen Namen Hugo bekommt (mein Antrag auf Hans wurde einstimmig abgelehnt).<sup>124</sup> Das Kleine und die lb. Emma [Oettinger]<sup>125</sup> befinden sich in erwünschtem Wohsein. – Wie mir die lb. Sophie<sup>126</sup> schreibt, wird sie Samstag von Euch (den lb. Siegfried grüße ich herzlich) besucht, ich wünsche dazu und für den Besuch in Karlsruhe viel Vergnügen.

In verflossener Woche bin ich einige Mal Schlittschuh gelaufen, man hat hier immer noch hübsche Gelegenheit dazu und ich versuche es vielleicht noch einmal.

Also – bei Frl. Neumann<sup>127</sup> war's hübsch aber „schrecklich“ viel getanzet wurde und Siegfried will sich's sogar zur „Warnung“ dienen lassen! Ihr seid rechte Gäste zu einem Hausball! Hoffentlich unterhaltet Ihr Euch am 3. März besser, Contre-Tänze habt Ihr ja unter meiner Aufsicht prächtig gelernt; ich hoffe, Ihr werdet Eurer Lehrmeisterin Ehre machen!

Von meiner lb. Mama soll ich beste Grüße beifügen, der lb. Papa ist auswärts. Nun adieu, lieber Gustel, sei innigst begrüßt von Deiner

Mama Rosel.

6. Riedlingen a/Donau, den 11. Febr. 1889

Mein lieber Gustel!

Ein soeben von meinem Schatze eingetroffener Brief läßt mich mein Vorhaben, Dir baldigst zu schreiben, sofort ausführen, möchte ich doch zu gerne von Dir Näheres über Deinen Besuch in Frankfurt erfahren! Recht erfreut bin ich, daß Du und der lb. Siegfried, den ich natürlich *herzlichst* grüße, diese Reise gemacht, viel fragen will ich nicht, aber gelt, Däfele, du schreibst mir doch über Alles, zunächst, wie Dir mein Schatz gefiel, wen Du von der übrigen Familie gesehen (und wie!) u. s. w. u. s. w. – O, neugierig bin ich nicht! – Hoffentlich hat's Euch so gut behagt, daß Ihr baldigst wieder kommet (in vermehrter und verbesserter Auflage Alles treffet). Ja, so eingebildet bin ich schon, daß es Euch, wenn ich als Hausfrau Euch in Empfang nehme, noch besser gefällt, ich stelle mir's wenigstens sehr nett vor! – Gestern Abend sandten wir unsere Einladungskarten ab, ich halte es für selbstverständlich, Leuten, die ich lieb habe, keine zu schicken und so bekommt Ihr nichts (wohl aber sandte ich – eine Ausnahme von obiger Regel – eine Karte an Hr. Adolf Fränkel), ebenso ist's wohl unnöthig, daß mein Papa nochmals eine formelle Einladung an Euch, meine lb. Vettern, ergehen läßt; Ihr seid nöthig zum Feste und kommt also! – Sehr erfreute mich Dein Brief nach Buchau, lb. Gustel, aber leider vermag ich Dir keine Hoffnung zu geben, daß Du Regina in Stuttgart triffst, ihr Mann ist leider sehr schwer krank. Sie thut mir schrecklich leid, die arme Regina, der lb. Gott stehe ihr bei. – Die lb. Großmutter läßt Dich bestens grüßen, sie konnte nicht mit uns, wohl aber zeigte ich mich ihr im Brautkleid und das war für sie eine mit Wehmut



gemischte Freude. – Natürlich gab's Samstag riesig viel Besuche, aber das ließ mich kalt, nur die Trennung von der Ib. Großmutter fiel mir recht schwer. – Hr. Rabbiner<sup>128</sup> ließ sich's nicht nehmen, beim Gottesdienst meiner in einem Gebet zu gedenken, es war sehr rührend und feierlich, ich hätte aber trotzdem verzichtet. Trauen darf er uns nicht und muß ich eben nun Dr. Wassermann's<sup>129</sup> „Der Herr segne Euch!“ über mich ergehen lassen. – Jetzt, lieber Gustel, nur noch einen herzlichen Gruß von

Deiner Rosel,

Beifolgend, Ib. Däfele, ein Feuilleton der Frnkf. Zeitg. mit der Bitte um Kritik. Weißt Du noch, daß Leo Hildeck Frl. Meyershoff ist, die Verfasserin von „Sie hat Talent“?<sup>130</sup> Ich finde diese Ilse recht lebenswahr und sympathisch.

#### 7. Dokument vom 15. Februar 1889

Mit Gegenwärtigem ermächtigt der Unterzeichnete den hochverehrten Herrn Amtsgenossen Kirchenrat Dr. Wassermann zur Vornahme der am 3. März stattfindenden Trauung des Herrn Adolf Fränkel aus Frankfurt a/M. mit Fräulein Rosa Landauer aus Riedlingen.

Buchau, den 15. Februar 1889

Rabbiner Laupheimer

#### Anmerkungen

- 1 Für Auskünfte und Unterstützung danke ich ganz besonders den Herren Winfried Aßfalg, Rolf Kronenbitter, Heinz Rapp (alle Riedlingen), Roland Deigendesch (Münsingen) und Karl Werner Steim (Sigmaringen), ferner den Nachfahren Elizabeth Land (San Francisco, USA), David Bernheim (London) und Bob Oettinger (Westlake Village, USA).
- 2 Vgl. vor allem Otto Heuschele: Riedlingen, Das Lebensbild einer alten Donaustadt. Stuttgart-Bad Cannstatt 1950; Franz Zeller: 700 Jahre Stadt Riedlingen. Stuttgart-Bad Cannstatt 1950; Tiberius Denkinger u. a., 700 Jahre ehemalige Kaiserlich-Königliche Vorderösterreichische Stadt Riedlingen/Württemberg. Festführer mit Ausstellerverzeichnis. Riedlingen 1950. – Gleiches gilt für Joachim Gladewitz: Riedlingen. Ein Porträt von Stadtbild und Landschaft, Geschichte und Kultur. Riedlingen 1976; sowie für Der Landkreis Biberach. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Biberach. Bd. 2: Gemeindebeschreibungen Ertingen bis Warthausen. Sigmaringen 1990. Hier erfährt man lediglich, dass um 1900 (sic!) „auch eine kleine jüdische Gruppe“ nach Riedlingen zugewandert sei (S. 520).
- 3 Vgl. hierzu Utz Jeggle: Judendörfer in Württemberg. Tübingen 1969.
- 4 Vgl. Beschreibung des Oberamts Riedlingen. Hg. vom Württembergischen Statistischen Landesamt. Stuttgart 1923, S. 591; Joachim Hahn: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988, S. 132. – Demzufolge stammt die einzige Nennung aus dem Jahre 1384.
- 5 Beschreibung des Oberamts Riedlingen. Hg. vom Württembergischen Statistischen Landesamt. Stuttgart 1923, S. 601.
- 6 Museum Riedlingen, Inventar-Nr. 2000/0271 und Nr. 2000/0272.
- 7 Vgl. hierzu auch Joseph Mohn: Der Leidensweg unter dem Hakenkreuz. Bad Buchau 1970.
- 8 Zur Familiengeschichte der Familien Landauer, auch zu ihrem Leben in Riedlingen vgl. Siegfried Landauer: Erinnerungen eines jüdischen Arztes in Schwaben, Hg. und bearbeitet von Christoph Knüppel, in: Manfred Bosch (Hg.) Alemannisches Judentum. Spuren einer verlorenen Kultur. Eggingen 2001, S. 193–214; Christoph Knüppel: Volksbildung am Bodensee, Martin Buber und Hugo Landauer als Begründer einer Überlinger Wochenzeitung, in: Ebd. S. 110–122; Christoph Knüppel: Ein Stuttgarter Kaufmann: Louis Landauer, in: Stuttgarter Osten Lokalzeitung Nr. 66, September 1994.
- 9 Joachim Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, S. 28.
- 10 Carl A. Friz, Die Wirtschaftsgeschichte Riedlingens seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Riedlingen 1923, S. 87.
- 11 Die Angaben stützen sich im Wesentlichen auf die Akten beim Amtsgericht Biberach, Registergericht (Handelsregister des Amts-Bezirks Riedlingen, geführt von dem K. Oberamt-Gericht Riedlingen).
- 12 Die zum Magazin umgebaute frühere Scheuer an der Mühlgasse erwarb Ernst Oettinger am 16. Mai 1902 von dem Bäcker Franz Kern. Durch einen Steg über die Mühlgasse wurde das Magazin mit den Geschäftsräumen verbunden.
- 13 Die Anschrift des Wohn- und Geschäftshauses von Simon Adler ist nur mündlich überliefert.
- 14 1935 allerdings erwirbt und bezieht die Witwe Emma Oettinger noch das 1927 von Familie Sauter erbaute Wohnhaus Adolf-Gröber-Straße 12.
- 15 So z. B. in der Riedlinger Zeitung Nr. 107, 15. 9. 1874, und Nr. 225, 1. 10. 1897.
- 16 Vgl. hierzu Marion A. Kaplan: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich. Hamburg 1997, S. 129 ff.
- 17 Siegfried Landauer: Erinnerungen eines jüdischen Arztes, S. 204.
- 18 Riedlinger Zeitung Nr. 226, 20. 9. 1930.
- 19 Tabelle nach Alois Braig: Geschichte der Riedlinger Lateinschule. Riedlingen (unveröff. Ms.) o. J. – Rosa Landauer, die einzige Tochter von Moritz und Hedwig Landauer, besuchte allerdings eine jüdische Schule in Frankfurt am Main.
- 20 Moritz Tannhäuser aus Buttenhausen lebte während seines Schulbesuchs in der Familie von Abraham und Bluma Landauer.
- 21 Nach Gregor Klapczynski: Hugo Koch (1869–1940). Skizze einer „Modernisten“-Biographie. Universität Münster (unveröff. Diplomarbeit) 2004, S. 157 f. – Zu Koch vgl. ferner Otto Weiß: Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte. Regensburg 1995, S. 336 ff.
- 22 Vgl. hierzu Johannes T. Groß: Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im Deutschen Kaiserreich (1871–1914). Berlin 2002; für Österreich zuletzt Michael Wladika: Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k.u.k. Monarchie. Wien – Köln – Weimar 2005, S. 134 ff.
- 23 Wassergeschoss: unfruchtbarer Trieb.
- 24 Faktoren: hier in der alten Bedeutung von „Geschäftsführer“.
- 25 HStA Stuttgart, E 147, Wü 492 (darin: Schreiben des Riedlinger Handlungsvorstandes vom 28. 7. 1818).
- 26 HStA Stuttgart, E 147, Wü 492 (darin: Schreiben des Riedlinger Handlungsvorstandes vom 15. 11. 1818).
- 27 Uri R. Kaufmann: Die Modernisierung der Berufsstruktur der südwestdeutschen Juden im 19. Jahrhundert. In: Jüdische Unternehmer und Führungskräfte in Südwestdeutschland 1800 bis 1950. Die Herausbildung einer Wirtschaftselite und ihre Zerstörung durch die Nationalsozialisten. Berlin und Wien 2004 [= Laupheimer Gespräche 2002], S. 74.
- 28 Karl Werner Steim: Revolution von 1848/49 im Oberamt Riedlingen. Bad Buchau 1998, S. 107 ff.

- 29 Uwe Schellinger: „Das Volk hat kein Verlangen nach Berechtigung der Juden.“ Eine Studie zur Emanzipation der jüdischen Minderheit und zum Antijudaismus der katholischen Bevölkerung im Großherzogtum Baden 1862 bis 1870. Freiburg i. Br. (unveröff. Magisterarbeit) 1996, S. 22 ff.
- 30 Die Übermacht des Großkapitals, in: *Sonntagsfreude* Jg. 3, Nr. 5 (3. Februar 1895), S. 39. – Der Artikel wurde laut Einleitung aus der „Katholischen Volkszeitung“ übernommen.
- 31 Nachweislich galt dies für Moritz Landauer, Ernst Oettinger, Albert Bernheim, *Herbert Siegfried Oettinger* und *Isak Strauss*. Vgl. Archiv des Gewerbevereins, Mitgliederliste von 1932.
- 32 Siegfried Landauer: *Erinnerungen eines jüdischen Arztes aus Schwaben*, S. 202.
- 33 Heinz Rapp: *Suche nach Spuren jüdischen Lebens in Riedlingen. Projektstage. Riedlingen* (unveröff. Manuskript) 1991. – Die Angabe stützt sich auf Aussagen von Zeitzeugen.
- 34 Karl Werner Steim: *130 Jahre Handels- und Gewerbeverein Riedlingen*. Riedlingen 1997, S. 102.
- 35 Mitteilung des Provinzsekretariats Kloster Ingenbohl in Brunnen (Schweiz), 31. 10. 2005.
- 36 Die Familie Höchstetter hatte zunächst in Laupheim, der Heimat des Mannes, dann von 1902 bis 1906 in Biberach und von 1907 bis 1918 in Heilbronn gewohnt. Die beiden Töchter konnten um 1939 nach England auswandern.
- 37 Der Landkreis Biberach. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Biberach. Bd. 2. Sigmaringen 1990, S. 534.
- 38 Franziska Augstein: *Erdgeister in schwarzer Uniform*, in: *Süd-deutsche Zeitung* Nr. 235, 12. 10. 2005.
- 39 Zit. nach Alois Braig: *Kirche und Drittes Reich*. In: Winfried Aßfalg (Hg.) *500 Jahre Pfarrkirche St. Georg Riedlingen*. Hg. im Auftrag des Katholischen Pfarramts St. Georg, Riedlingen 1986, S. 61. – Die nationalsozialistischen Lehrer waren Gebhard Ernst, Karl Freudenmann und Otto Maurer.
- 40 Höflings Nachfolger als Ortsgruppenleiter wurde im Juli 1939 der aus der Kirche ausgetretene Postmeister *Abdon Lemmler* (1896 bis nach 1945) aus Allmendingen.
- 41 *Riedlinger Zeitung* Nr. 78, 1. 4. 1933.
- 42 *Riedlinger Zeitung* Nr. 79, 3. 4. 1933.
- 43 *StA Sigmaringen*, Wü 65/28, Nr. 1578.
- 44 Vgl. *Richard Hohly: Leben und Werk. Lebensbilder*. Stuttgart 1980, S. 171 ff.; *Karl Werner Steim: R. Hohly schuf Zyklus „Schule und Leben“*, in: *Schwäbische Zeitung* (Ausgabe Riedlingen) vom 21. 6. 2002. – Im April 1934 wurde Hohly an die Realschule Leonberg versetzt, von dort wurde er 1937 bei Kürzung seines Gehalts an die Realschule Bietigheim strafversetzt.
- 45 *Kunst und Kultur in Ulm 1933–1945*. Hg. vom Ulmer Museum. Ulm 1993, S. 78 und S. 92.
- 46 Archiv des Kreisgymnasiums Riedlingen, II 3a: Brief (Durchschlag) vom 28. 6. 1934.
- 47 Neben *Algermissens Schrift „Germanentum und Christentum*. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Frömmigkeit“ (1934) handelte es sich bei den inkriminierten Titeln um die Bücher „*Jugendlehre*“ (1904) und „*Jugendseele, Jugendbewegung, Jugendziel*“ (1923) des von den Nazis angefeindeten Pazifisten und einflussreichen Pädagogen *Friedrich Wilhelm Foerster*.
- 48 *Alois Braig: Kirche und Drittes Reich*. In: Winfried Aßfalg (Hg.) *500 Jahre Pfarrkirche St. Georg Riedlingen*, S. 61.
- 49 Mitteilung des Stadtarchivs Biberach, 30. 1. 2006. – Im Entnazifizierungsverfahren wurde gegen *Freudenmann* in erster Instanz die Entlassung ohne Dienstbezüge ausgesprochen. Nach einer Intervention des damaligen Bürgermeisters wurde *Freudenmann* jedoch von 1949 bis 1954 wieder im Schuldienst eingesetzt, zuletzt am *Biberacher Wieland-Gymnasium*.
- 50 Archiv des Kreisgymnasiums Riedlingen, Protokollbuch (Protokoll vom 3. 10. 1935: Fall *Lothar Oettinger*, Klasse I). – Unterzeichnet ist das Protokoll von Oberstudienrat *Georg Pfänder* (1889–1959), der damals in Vertretung von *Franz Zeller* die Schule leitete.
- 51 Mitteilung von *Alois Braig* (Riedlingen), 12. 9. 2002.
- 52 *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 289, 3. 12. 1935.
- 53 *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 93, 22. 4. 1936, und Nr. 96, 25. 4. 1936.
- 54 *Alb-Bote* Nr. 57, 19. 3. 1937. – Die Ulmer Strafkammer hob das maßlose Urteil des Amtsrichters auf und verurteilte *Salomon Rothschild* „nur“ zu einer Geldstrafe von 50 Mark oder zehn Tagen Gefängnis.
- 55 Mitteilung von *Roland Deigendesch*, 19. 10. 2005. – *Salomon Rothschild* war ein jüngerer Bruder des bekannten Schriftstellers und Pädagogen *Theodor Rothschild*, der vierzig Jahre lang das israelitische Waisenhaus in Esslingen leitete und 1944 im KZ Theresienstadt umkam. Vgl. *Günter Randecker: Juden und ihre Heimat Buttenhausen*. Hg. von der Stadt Münsingen. 2. Aufl. Münsingen 1988, S. 30–51; *Claudia Schroth u. a.: Theodor Rothschild, ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung*. Hg. vom Kulturreferat und vom Stadtmuseum Esslingen am Neckar. Plochingen 1998.
- 56 *Deutscher – kaufe nicht beim Juden! Verzeichnis jüdischer Geschäfte in Württemberg*. Stuttgart 1935, S. 37. – Eine Kopie der Schrift wurde mir freundlicherweise von Herrn Dr. *Joachim Hahn* (Plochingen) zur Verfügung gestellt.
- 57 Aufgeführt wird dagegen noch das vermeintliche Geschäft „*Hummel & Oechsle*, Inhaber *Alexander Hummel*, elektrotechnische Artikel“. Bei diesem Unternehmen von *Alexander Hummel* handelte es sich jedoch nicht um ein Einzelhandelsgeschäft, sondern um einen Betrieb zur Herstellung elektrotechnischer Artikel. Der Inhaber war außerdem kein Jude, sondern war offenbar wegen seiner Gegnerschaft zum Naziregime in dieses Verzeichnis aufgenommen worden. So hatte er beispielsweise schon 1933 öffentlich die Auffassung vertreten, dass die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten einen Krieg zur Folge haben werde. Mitteilungen von *Rechtsanwalt Dr. Hans Baumann*, 8. 10. 2002, und *Josefine Lange*, 14. 3. 2003.
- 58 *Flammenzeichen* Jg. 10, Nr. 37 (September 1936), S. 4; auch in *Paul Sauer* (Hg.) *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 bis 1945*. Stuttgart 1966, Bd. 1, S. 91–93. – Die Zeitschrift „*Flammenzeichen*“ war im April 1927 als völkische Wochenschrift „für nordisch-germanische Art in Religion und Kultur, Staat und Wirtschaft“ von *Alfred Miller* und *Karl Puschacher* in Leonberg bei Stuttgart begründet worden. Am 24. Juli 1935 starb der bisherige Verleger *Karl Puschacher* (Verlag „Die Schwertschmiede“). Kurz darauf wurde der bisherige Herausgeber und Schriftleiter *Alfred Miller*, der sich der „*Deutschen Glaubensbewegung*“ um *Wilhelm Hauer* angeschlossen hatte, von der NS-Gauleitung aus seinem Amt gedrängt und die Zeitschrift in ein nationalsozialistisches Kampfbüchlein für Württemberg umgewandelt. Die Artikel im regionalen Teil richteten sich ausschließlich gegen Juden und „*Judenfreunde*“, gegen katholische Priester und gegen protestantische Pfarrer, die zumeist der „*Bekennenden Kirche*“ angehörten. Schriftleiter war seit 1936 der *Stuttgarter Nationalsozialist Dr. Franz Krottsch*. Vgl. *Gabriele Bluhm: Von „Judenknechten“, „Dunkelmännern“ und anderen „Volksschädlingen“*. Die Geschichte der Zeitschrift „*Flammenzeichen*“ und ihre denunziatorische Berichterstattung in den Jahren 1935 bis 1939. Universität Tübingen (unveröff. Magisterarbeit) 1991.
- 59 Auskunft des Ehepaars *Karl und Irma Haberbosch* (Riedlingen), Juni 1994.

- 60 Laut Meldekarte zog die Familie am 22. Februar 1932 in Riedlingen zu. Da Gertrud Oettinger aber bereits 1931 die Lateinschule besucht haben soll, dürfte der Umzug noch im vorangegangenen Jahr erfolgt sein.
- 61 Mitteilung des Universitätsarchivs Tübingen, 14. 8. 2002.
- 62 Vgl. Abschrift des Interviews der Shoah Foundation mit Larry (= Lothar) und Ernie (= Ernst) Oettinger, 2003 (im Besitz des Verfassers).
- 63 Vgl. hierzu Paul Sauer (Hg.) *Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 bis 1945*. Stuttgart 1966, Bd. 2, S. 336 f.
- 64 Vgl. die Meldung in *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 232, S. 10. 1938.
- 65 Martha Kiefer nahm 1954 wieder den Familiennamen Biber an.
- 66 Vgl. Maria Zelzer: *Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden*. Ein Gedenkbuch. Stuttgart 1964, S. 354.
- 67 Standesamt Riedlingen, Familienregister.
- 68 Zu der Schule vgl. Joachim Braun: *Ende und Neubeginn. Die NS-Zeit im Altlandkreis Wolfratshausen*. Wolfratshausen 1995, S. 56–57.
- 69 Vgl. die Meldung in *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 240, 14. 10. 1938.
- 70 Riempp war bereits 1931 der NSDAP beigetreten, distanzierte sich jedoch nach 1935 von der nationalsozialistischen Regierungspolitik. Unter der Voraussetzung, dass der Verkauf unfreiwillig geschah, akzeptierte ihn Albert Bernheim daher als Käufer seines Geschäfts.
- 71 Vgl. die Anzeige in *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 275, 25. 11. 1938.
- 72 SA Riedlingen, Gemeinderatsprotokoll (Niederschrift über die Beratungen des Bürgermeisters mit den Ratsherren) Bd. 102, 1938 bis 1944, S. 159–160.
- 73 Wieder geht ein Jahr zu Ende (Fortsetzung), in: *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 304, 30. 12. 1938.
- 74 Standesamt Riedlingen, Familienregister.
- 75 Auskunft des Ehepaars Karl und Irma Haberbosch (Riedlingen), Juni 1994.
- 76 A. R., Fensterscherben und Jämmerlinge, in: *Verbo Riedlinger Tagblatt* Nr. 268, 17. 11. 1938.
- 77 Berches: jüdisches Festtagsbrot aus hellem Weizenmehl (ohne Milchprodukte und Eier).
- 78 NL Ludwig Walz (darin: Brief an das Ehepaar Jetta und Dr. S. N. Gut, o. D. [1973]). – Rechtschreib- und Grammatikfehler wurden stillschweigend korrigiert. Dass Walz' Handeln keineswegs repräsentativ für die Siebenten-Tags-Adventisten war, geht hervor aus Daniel Heinz: *Schmerzliche Erinnerungen: Adventisten und Juden im Dritten Reich*, in: *Adventecho* Jg. 100, Nr. 5 (Mai 2001), S. 12–14; ders., *Adventisten und Nationalsozialismus*, in: *Adventecho* Jg. 104, Nr. 5 (Mai 2005), S. 32–34.
- 79 NL Ludwig Walz (darin: Brief an den Jüdischen Nationalfonds, 12. 1. 1973).
- 80 Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher. Hg. von Daniel Fraenkel und Jakob Borut. Deutsche Ausgabe. Göttingen 2005, S. 280. – Vgl. auch Israel ehrt Ludwig Walz, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 8, 20. 2. 1975, S. 18.
- 81 Friedrich Mayer: *Immanuel*. Aus den Tagebüchern und Briefen. Metzinger 1992, Bd. 2, S. 72.
- 82 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 26/208 (darin Julius Vogt: *Chronik der Gemeinde Buttenhausen über die Zeit von 1932 bis 1946*, S. 4).
- 83 Robert Oettinger und Jeffrey Greene: *The Journey*. Based upon a true story. Agoura Hills, USA (unveröff. Manuskript) 1993, S. 6. – Die englischsprachige Vorlage wurde vom Verfasser übersetzt. Der Name von Ludwig Walz lautet im Original „Manfred Walz“, was hier stillschweigend korrigiert wurde.
- 84 Nach Christian Bürk: *Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Riedlingen* (unveröff. Manuskript) 2005. – Den Text stellte mir freundlicherweise Pfarrer Martin Elsässer (Riedlingen) zur Verfügung.
- 85 E. Wilken: „Pfarrhauausschicksal in Riedlingen“, in: *Flammenzeichen* Jg. 10, Nr. 32 (August 1936), S. 4.
- 86 C. A. Friz: *Die Wirtschaftsgeschichte Riedlingens seit Beginn des 19. Jahrhunderts*. Riedlingen 1923, S. 30. – Diese Aussage wird durch Zeitzeugen bestätigt.
- 87 Zu den einzelnen Orten und ihren jüdischen Bewohnern vgl. auch Joachim Hahn: *Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg*. Stuttgart 1988.
- 88 Der korrekte Nachname lautet vermutlich „Otteneheimer“.
- 89 Zu Waizenegger vgl. Christine Arbogast: *Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Sozialprofil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite 1920 bis 1960*. München 1998, S. 178–180.
- 90 SA Riedlingen, Gemeinderatsprotokolle Bd. 102, S. 429 (Sitzung vom 1. 11. 1937).
- 91 *Riedlinger Zeitung* Nr. 98, 25. 4. 1933.
- 92 SA Riedlingen, Akte 4810: Brief des NSDAP-Kreisleiters vom 29. 12. 1937.
- 93 SA Riedlingen, Akte 4810: Brief (Durchschlag) des Bürgermeisters vom 5. 1. 1938.
- 94 SA Riedlingen, Gemeinderatsprotokolle Bd. 102, S. 8 (Sitzung vom 27. 1. 1938).
- 95 SA Riedlingen, Akte 4810: Rundschreiben der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Stuttgart, vom 14. 4. 1939 und Brief (Durchschlag) des Bürgermeisters vom 21. 4. 1939. – Das Rundschreiben der Gestapo war dadurch motiviert, dass einzelne Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern offenbar noch jüdische Händler zu den Viehmärkten zuließen.
- 96 Vgl. die Anzeigen in der „*Riedlinger Zeitung*“ von 1933.
- 97 Auskunft von Dr. Wolfgang Berger (Riedlingen), 24. 7. 2002.
- 98 *Schwäbische Zeitung* (Ausgabe Riedlingen) Nr. 15, 21. 2. 1947.
- 99 *Schwäbische Zeitung* (Ausgabe Riedlingen) Nr. 26, 1. 4. 1947.
- 100 Abkürzungen im Zitat wurden der besseren Lesbarkeit halber aufgelöst.
- 101 Alle Angaben nach Standesamt Riedlingen, Nr. 10/1945, sowie Joachim Hahn: *Pragfriedhof, israelitischer Teil*. Stuttgart 1992 [= *Friedhöfe in Stuttgart* Bd. 3], S. 159. – Aron Niktschemnys Aufenthalt im KZ Theresienstadt geht auch hervor aus den Erinnerungen des Stuttgarter Arztes Dr. Sigmund Weil, abgedruckt in Maria Zelzer: *Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden*. Ein Gedenkbuch. Hg. von der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1964, S. 271. Der Name wird hier allerdings fehlerhaft „Niktschmany“ geschrieben.
- 102 *Schwäbische Zeitung* (Ausgabe Riedlingen) Nr. 30, 15. 4. 1947.
- 103 Vgl. Jaap Haag: *Inventar des Teilnachlasses und der Kollektion Gustav Landauer (1870–1919)*. Amsterdam 1990 [= *IISG Werkuitgave* 11].
- 104 JNUL Jerusalem: *Gustav Landauer an Emil Blum-Neff*, 27. 8. 1888 (Mikrofilm).
- 105 Mathilde Levi (1868–1937), eine Cousine von Rosa und Gustav Landauer, wohnte in Buttenhausen und war damals Rosa Landauers beste Freundin.
- 106 *Geschadchente*: eine von einem jüdischen Heiratsvermittler – dem *Schadchen* – angebotene Frau.
- 107 Ernst (Ezechiel) Oettinger (1853–1909), Inhaber des gleichnamigen Textilgeschäfts in Riedlingen.
- 108 Adolf Fränkels Eltern, der Pferdehändler Aron Fränkel und Franziska Fränkel, geb. Süßer, stammten aus dem fränkischen Urspringen und lebten seit 1869 in München.

- 109 Hedwig Landauer, geb. Neuburger (1847–1925), Rosa Landauers Mutter, die aus Buchau stammte.
- 110 Siegfried Landauer (1870–1945), ein Vetter von Rosa und Gustav Landauer, studierte damals in Heidelberg Medizin. Von 1899 bis 1935 praktizierte er als Internist in Stuttgart.
- 111 Judithe – genannt Jette – Neuburger, geb. Einstein (1814–1889), Großmutter von Rosa und Gustav Landauer.
- 112 Die Bezeichnungen „Mama Rosel“ für Rosa Landauer, „Papa Fritz“ für Friedrich Landauer sowie die Kosenamen „Däfele“ für Gustav Landauer und „Schnauzerle“ für die Cousine Clara Tannhauser gehen offenbar auf kindliche Rollenspiele der Beteiligten zurück.
- 113 Franz von Schönthan: Die goldne Spinne. Schwank in vier Aufzügen (um 1885).
- 114 Alfred Miller zum Vollmer, Bäcker in Riedlingen und Schauspieler des Liebhabertheaters.
- 115 Gottlob Brand, Apotheker in Riedlingen, Regisseur und Schauspieler des Liebhabertheaters.
- 116 Wegen einer schweren Erkrankung ihrer Mutter musste Clara Tannhauser („Schnauzerle“) Heidelberg Ende 1888 verlassen und nach Buttenhausen zurückkehren.
- 117 Albert Geiger (1866–1915), ein Schulfreund Gustav Landauers, studierte von 1888 bis 1892 in Freiburg, Berlin, Heidelberg und Straßburg neuere Philologie und Philosophie. Später Schriftsteller, verfasste zahlreiche Gedichte, mehrere Dramen und Erzählungen.
- 118 Emil Blum-Neff (1867–1957), ein Schulfreund Gustav Landauers, studierte von 1888 bis 1892 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe Ingenieurwesen. Später wurde er Leiter des Karlsruher Tiefbauamts.
- 119 Dr. Friedrich Salomon Landauer (1866–1901), Gustav Landauers ältester Bruder, hatte in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft studiert. Am 10. Dezember 1888 hatte er seine erste juristische Staatsprüfung mit „gut“ bestanden. Seit dem 14. Januar 1889 arbeitete er als Volontär beim Amtsgericht Karlsruhe. 1894 Amtsrichter in Philippsburg, 1895 Amtsrichter und seit 1899 Landgerichtsrat in Mannheim.
- 120 François Auber: Le Maçon (dt. Maurer und Schlosser). Komische Oper in drei Akten (1825).
- 121 Sophie Lazarus, geb. Landauer (1863–1951), eine Cousine von Gustav und Rosa Landauer, die 1886 den Kaufmann Hermann Lazarus aus Bruchsal geheiratet hatte.
- 122 Natalie Frank, geb. Mainhardt (1860 bis um 1940), Tochter eines jüdischen Lehrers und Kantors, die seit 1882 in Frankfurt am Main lebte und dort vermutlich Rosa Landauer Unterricht erteilt hat. Durch ihre Heirat mit dem Lehrer Berthold (Baruch) Frank (1840–1895) war sie eine Tante des badischen sozialdemokratischen Politikers Ludwig Frank geworden.
- 123 Jeanette Levi (1842–1919), geb. Landauer, Tante von Rosa und Gustav Landauer, Mutter von Mathilde Levi. Die Witwe zog im April 1890 von Buttenhausen nach Neu-Ulm.
- 124 Hugo Oettinger (1889–1961) wurde am 28. Januar 1889 in Riedlingen geboren. Er war später Kaufmann in Stuttgart und emigrierte 1936 nach Palästina.
- 125 Emma Oettinger, geb. Landauer (1859–1943), eine Cousine von Rosa und Gustav Landauer, Ehefrau des Riedlinger Textilhändlers Ernst Oettinger.
- 126 Sophie Lazarus, geb. Landauer.
- 127 Hanna Neumann war die Leiterin eines israelitischen Töchterpensionats in der Plöckstraße 52 in Heidelberg, in dem bis Ende 1888 Gustav Landauers Cousine Clara Tannhauser untergebracht war. Später wurde auch Ernst und Emma Oettingers älteste Tochter Hermine Oettinger (1882–1897) in dieses Pensionat gegeben.
- 128 Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Buchau war seit 1887 Jonas Laupheimer (1846–1914).
- 129 Dr. Moses Wassermann (1811–1892), seit 1873 Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Stuttgart. Degerloch, der geplante Ort der Hochzeit, gehörte zur Synagogengemeinde Stuttgart.
- 130 Leo Hildeck (d. i. Leonie Meyerhof): Sie hat Talent. Lustspiel in einem Aufzug (1888). – Die Schriftstellerin Leonie Meyerhof, die mit der oben erwähnten Natalie Frank und deren Neffen Ludwig Frank befreundet war, lieferte damals regelmäßig literarische Beiträge und Kritiken für die „Frankfurter Zeitung“.

## Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor.